

Kierkegaard oder: Die Wahrheit in der Existenz

Vergleichen wir Kierkegaard und Nietzsche, so ist, abgesehen davon, daß sie möglicherweise die beiden letzten großen Denker in der Tradition des Abendlands sind, zum einen zu sagen, daß ihre Gegensätzlichkeit beinahe Bilderbuchcharakter besitzt, zum andern, daß zwar nicht Nietzsche als überzeugter Christ anfing, um sodann als pantheistisch=fatalistischer Dionysos-Zünger zu enden, wohl aber Kierkegaard in seiner Jugend vorübergehend eine Position eingenommen hat, die sich in manchem mit der Nietzsches berührt. Zur selben Zeit, als Nietzsche an den Dänen Georg Brandes schreibt, „ich habe mir ... vorgesetzt, mich mit dem psychologischen Problem Kierkegaard zu beschäftigen, insgleichen die Bekanntschaft mit Ihrer älteren Literatur zu erneuern. Dies wird für mich, im besten Sinn des Wortes, von Nutzen sein — und wird dazu dienen, mir meine eigene Härte und Unmaßung im Urteil 'zu Gemüte zu führen'“, notiert er auch, daß Christentum und „Moralisten=Wahnsinn“ in ihrer Verneinung der Leidenschaften dem Grundsatz folgen, daß „immer erst der entmannte Mensch der gute Mensch“ sei. Kierkegaard aber hatte im Oktober 1835 22jährig notiert, daß der Christ sich zum Heiden verhalte wie der Wallach zum Hengst. Oder noch in der ästhetisch orientierten Position von Entweder/ Oder I: „Laß andre darüber klagen, daß die Zeit böse sei; ich klage darüber, daß sie jämmerlich ist; denn sie ist ohne Leidenschaft. Die Gedanken der Menschen sind dünn und zerbrechlich wie Klöppelspigenwerk, sie selbst bejammernswert wie Spizenklöpplerinnen. Die Gedanken ihres Herzens sind zu jämmerlich, um süßig zu sein. ... Ihre Gelüste sind geruhsam und dösig, ihre Leidenschaften schläfrig, sie tun ihre Pflicht, diese Krämerseelen; erlauben sich aber wie die Juden die Münze doch ein ganz klein wenig zu beschneiden; sie meinen, möge der Herrgott auch noch so ordentlich Buch führen, so

schlüpfe man doch schon leidlich durch, wenn man ihn ein bißchen beschwindle. Psui über sie! Darum kehrt meine Seele stets zurück zum Alten Testament und zu Shakespeare. Da fühlt man doch, daß es Menschen sind, die da sprechen; da haßt man, da liebt man, mordet seinen Feind, verflucht seine Nachkommenschaft durch alle Geschlechter, da sündigt man." (Entweder/Oder I 12) Kierkegaards Eigentliches beginnt jedoch mit seiner Zurückwendung zum Christentum (welche natürlich bei der Abfassung von Entweder/Oder biographisch bereits zurückliegt), und er bezieht nun nicht nur in einzelnen Details (z.B. in der Auffassung der Geschlechtlichkeit oder über das Tanzen oder das Lachen) die vorweggenommene Gegenposition im Verhältnis zu Nietzsche, sondern vor allem auch in der grundlegenden Akzentuierung des Geistes: Ist Nietzsche der philosophisch=ästhetische Geist, dem „das Leben ein Experiment des Erkennenden" und „die Welt allein als ästhetisches Phänomen gerechtfertigt" ist, so Kierkegaard der ethisch=religiöse. Es kümmert Kierkegaard insofern z.B. auch nicht im geringsten die Kantische Wende — im Gegenteil, der existenzhafte Mißbrauch des Philosophisch=Ästhetischen ist ein wesentliches Ziel seines Angriffs. Daneben gibt es allerdings auch Gemeinsamkeiten mit Nietzsche: die negative Beurteilung von Kirche, Staat und bestehender Gesellschaft, die Hochschätzung der sich selbst überwunden und gebildet habenden Individualität, die Verehrung für Sokrates.

Kierkegaard hat mit der Monomanie, die jeder wirklichen Größe eigen ist, eine einzige These vertreten und, um es in seinen Worten zu sagen, „existenzdialektisch" durchkonjugiert, nämlich die These, daß die Wahrheit in der Subjektivität oder in der Innerlichkeit liegt. (Abschl. Unwissenschaftliche Nachschrift I - VII 175.257). Diese Monomanie erklärt letztlich auch eine gewisse Gewalttätigkeit in Kierkegaards Wesen, wie sie dann besonders in der letzten Zeit seines Lebens, der Zeit des „Angriffs auf die Christenheit" um des Christentums willen in Gestalt seines Blattes „Der Augenblick" ausbricht. Uns sollen aber nicht Kierkegaards problematische Seiten interessieren, sondern allein sein tiefer Gedanke

und die Folgerichtigkeit, mit der er ihn durchgeführt hat. Ebenfalls nicht interessieren sollen uns die biographischen Details seines Lebens und seiner Seelengeschichte — seine Schwermut, sein Verhältnis zu seinem ebenfalls schwermütigen und von christlichem Bußernst bestimmten Vater, der mit 40 Jahren eine einträgliche Wollwarenhandlung aufgab, um sich offenbar gänzlich seiner Frömmigkeit widmen zu können, der für die Zeitgenossen „eine bedeutende, durch große Belesenheit, scharfe Geisteskraft und tiefe Frömmigkeit geprägte Persönlichkeit“ war (H. Gerdes), über den aber eine Tagebuchnotiz Kierkegaards sagt: „Das Entsetzliche mit dem Mann, der einmal als kleiner Junge, als er Schafe hütete auf der jütischen Heide, viel Schlimmes litt, hungerte und fror, sich auf eine Anhöhe stellte und Gott verfluchte — und der Mann war nicht imstande, das zu vergessen, als er 82 Jahre alt war“ — dann Kierkegaards eigene Absage an das Christentum und seine „Wiedergeburt“, schließlich die Geschichte seiner Ver- und Entlobung mit Regine Olsen. Ohne diesen Hintergrund wäre Kierkegaard zwar nicht der geworden, der er dann war, aber auch und gerade deshalb, weil Kierkegaard beständig einschärft, daß nach dem gefragt werden muß, was durch das Leben eines Menschen ausgedrückt wird — dieses Leben ist nicht von seiner schicksalhaft-ästhetischen, sondern einzig und allein von der religiös-ethischen Seite her zu befragen.

Wir konjugieren also lediglich mit Kierkegaard den Satz durch, daß die Subjektivität die Wahrheit ist. Der Satz ist eine Gegenbildung zum einen gegenüber dem philosophischen System Hegels. Hegel hatte gesagt, das Ganze ist das Wahre und nicht nur behauptet, sondern mit seinem System dafür — jedenfalls aus seiner Sicht — den Beweis auch erbracht, daß der Gedanke den absoluten Geist resp. Gott darstellen kann. Kierkegaard hat dies einerseits als geradezu komisch begriffen, andererseits ist es ihm dgl. wie eine ethisch nicht verantwortbare Flucht vor dem Existieren gewesen: „Der Denker, der das bei all seinem Denken mitzudenken vergessen kann, daß er existierend ist, erklärt das Dasein nicht, sondern er macht einen Versuch, damit aufzuhören, ein Mensch zu

sein, einen Versuch, ein Buch zu werden oder ein objektives Etwas, was nur ein Münchhausen werden kann. Daß das objektive Denken seine Realität hat, leugne ich nicht, aber bei allem Denken, bei dem gerade die Subjektivität akzentuiert werden muß, ist es ein Mißverständnis. Ob ein Mann sich auch sein ganzes Leben lang nur mit Logik beschäftigt, so wird er deswegen doch nicht die Logik, so existiert er deshalb doch in anderen Kategorien. Meint er nun, daß hierüber nachzudenken nicht der Mühe wert sei, so mag er das tun; es ist sicher auch nicht angenehm, zu wissen zu bekommen, daß das Dasein seiner spottet, dessen nämlich, der dabei ist, rein objektiv werden zu wollen." (Abschl. unwißs. Nachschrift I - VII 73)

Aber nicht nur gegen das verobjektivierende philosophische System richtet sich Kierkegaards Angriff, sondern auch gegen das unethische Ästhetisieren des Daseins, das Kierkegaard ebenso wie jenes Philosophieren aus eigenem Erleben gekannt hat. Schon als Jüngling hatte er sich in der Heibergschen „Fliegenden Post“ durch seinen überlegenen Witz und seine journalistische Meisterschaft die Bewunderung der Zeitgenossen errungen und sich in nüchterner Selbsteinschätzung seiner bedeutenden dichterischen Fähigkeiten bewußt werden können, die er dann in verwandelter Weise allein in den Dienst seiner religiös-ethischen Aufgabe gestellt hat. „Zu glauben, daß das Künstlerische in die Wirklichkeit hineinhilft, ist ebenso verkehrt wie zu glauben, daß die Predigt, je mehr sie künstlerisch vollendet wird, desto mehr umschaffend im Leben wirken müsse; ach nein, desto mehr wird sie ästhetisch wirken, fort vom Existentiellen". (XI A 570), so hat er es von seiner reifen Position her verstanden. Ansprechender als selbst Goethe hatte Kierkegaard das Wesen des Dichterischen ästhetisch zu beschreiben vermocht: „Was ist ein Dichter? Ein unglücklicher Mensch, der tiefe Qualen birgt in seinem Herzen, aber seine Lippen sind so gebildet, daß, derweil Seufzen und Schreien über sie hinströmt, es tönt gleich einer schönen Musik. Es geht ihm gleich den Unglücklichen, die man im Dohsen des Phalaris langsam peinigete mit sanftem Feuer, ihr Schrei konnte nicht hindringen zum Ohre des

Tyrannen, ihn zu erschrecken, für ihn tönte es gleich einer süßen Musik. Und die Menschen scharen sich um den Dichter und sprechen zu ihm: Singe bald wieder, das will heißen: möchten doch neue Leiden deine Seele martern, und möchten deine Lippen beständig gebildet sein wie bisher; denn das Schreien würde uns bloß ängsten, aber die Musik, die ist lieblich." (Entweder/Oder I 3) Aber jetzt kann Kierkegaard nurmehr auf der gegensätzlichen Wahrheit bestehen: „Was heißt es, Dichter zu sein? Es heißt, sein eigenes persönliches Leben, seine Wirklichkeit in ganz anderen Kategorien zu haben als denen des dichterischen Werks, d.h. sich zum Ideal nur in der Phantasie zu verhalten, so daß das eigene persönliche Dasein mehr oder weniger eine Satire ist über das Dichterische und über einen selbst." (X A II) So hat er aus dieser Position schließlich auch Goethe, das Dichter-Pendant zu Hegel dem Philosophen, be- und letztlich auch verurteilt: „Was ist doch Goethe anderes in 'Aus meinem Leben' als ein begabter Verteidiger dummer Streiche. An keinem Punkt hat er die Idee verwirklicht; aber er schwagt sich von allem los (von Mädchen, von der Idee der Liebe, vom Christentum usw.), das kann er. ... er bleibt doch nur gradverschieden von einem Verbrecher, der auch die Schuld wegdichtet, 'durch Dichten entfernt er sie von sich'." (V A 57)

Die Bekehrung resp. Rückwendung Kierkegaards zum Christentum in seinem 25. Jahr, nachdem er — offenbar vor Zeugen — in einem Akt der empörten Verzweiflung ähnlich wie sein Vater Gott und sich selbst verflucht hatte (u.z. noch ohne von des Vaters Verfehlung zu wissen) — später hat er diese Tat als die verzweifelt-empörte Verstocktheit des Druckfehlers begriffen, der nicht korrigiert werden möchte, um bleibend den Autor bloßstellen zu können — und nachdem er dann für zwei Jahre ein scharfsinniger Verfechter des Christentums geworden war in dem gleichzeitigen Wissen, persönlich von der Gnade ausgeschlossen zu sein — diese Bekehrung ist zugleich eine Abwendung von der ästhetisch-philosophischen Existenz seiner Jugend gewesen. Das Bekanntwerden mit dem religiösen Geheimnis des Vaters, die Übernahme ethischer Ver-

antwortung durch die unendlich qualvolle, aber dann doch entschiedene Entlobung von Regine markieren die entscheidende Wende. Später hat er geschrieben: „Wofern man mich, abgesehen von meinem Gottesverhältnis, fragte, wie ich denn zu dem Schriftsteller erzogen sei, der ich geworden bin, so antworte ich: von einem Greis, dem ich am meisten verdanke, und von einem jungen Mädchen, dem ich am meisten schulde ...; der erste hat mich durch seine edle Weisheit erzogen, die zweite durch ihren liebwerten Unverstand.“ (X A 374)

Kierkegaard hat nun mit in der Geistesgeschichte schlechterdings beispielloser Skrupulosität und gleichzeitig Eindringlichkeit den Existenzernst gefordert bzw. auch persönlich vertreten. Die meisten seiner Schriften, die er i.ü. auf eigene Kosten herausgab, sind unter Pseudonymen verfaßt, was jedoch nicht die Ablehnung von Verantwortlichkeit dokumentiert, sondern zum einen ein Experimentieren mit Standpunkten um der Bewußtwerdung willen bedeutet, zum andern jene geschärfte Frage zum Ausdruck bringt, wie denn ein das Ideal mit Worten anbringender Mensch überhaupt vollmächtig auftreten dürfe, wenn er existenzhaft selbst fragwürdig ist. Kierkegaard, der theologischer Magister und mit einer Arbeit über die Ironie bei Sokrates promoviert war, hat, womöglich auch im Zusammenhang jener Gottesverfluchung vor Zeugen, weder ein akademisches noch ein kirchliches Amt übernommen. Das vom Vater geerbte Vermögen hat er verwendet, um seine Schriften publizieren zu können. Er stirbt 42jährig am 11. November 1855 genau in dem Augenblick, als das Erbe aufgezehrt ist. Unter seinem eigenen Namen zu sprechen und in persönlicher Vollmacht die Christenheit anzugreifen, hat er erst in seinen letzten Lebensjahren gewagt — dieses dann z.T. mit einer Schärfe, die sich beinahe wieder in ein Argument gegen ihn selbst umdreht.

Hat Nietzsche sein Zeitalter auf den Begriff des Nihilismus gebracht und sich als einen solchen begriffen, der als erster in sich selbst den Nihilismus zuende gedacht, überwunden und umgekehrt habe, so spricht

Kierkegaard vom „Reflexionszeitalter“ oder in polemischer Zuspitzung vom Zeitalter der „Nivellierung“. Die Reflexion ist die unendliche philosophische und dichterische Verobjektivierung der Wahrheit oder des Lebens, welche jede Autorität relativiert und, von einem bestimmten Blickpunkt betrachtet, immer nur eine neuerliche Umwälzung des Nichts meinen muß — „nie fängt die Reflexion so sicher ein, als wenn sie ihre Schlinge aus Nichts bildet; und nie ist die Reflexion so sehr sie selbst, als wenn sie — Nichts ist.“ (Die Krankheit zum Tode XI 139). Sie ist sodann oder wird die Gescheitheit, die Bescheidwifferei über alles und jedes, das Geschwäg, ein Hin- und Herfahren in den Gefühlen des Weltganzen oder des Absoluten in geistreicher Beliebigkeit und schließlich im Medium des Späses, der Unterhaltung. Die Nivellierung daneben ist die Einebnung aller geistig höherstehenden Bildungen auf das Maß der Durchschnittlichkeit — Demokratie und Tagespresse (mit welcher Kierkegaard selbst schmerzhaft zusammenstößt) vollbringen in diesen Zusammenhängen zuletzt noch das Ihre. Was überall fehlt oder gerade umgangen wird, ist der Ernst, die Innerlichkeit und Personhaftigkeit, das Gewissen, ein ethisches Existieren, Charakter, wirkliche Religiosität. Während aber Nietzsche (der i.ü. gern im vereinnahmenden „wir“ spricht: „wir freien Geister, wir Psychologen, wir Rätseldeuter“ usw.) einen bestimmten Typus von Mensch propagierte, das beispielhafte Exemplar sozusagen, das u.U. auch in ganzen Geschlechtern, Stämmen und Völkerschaften auftreten und insofern auch „gezüchtet“ und gewollt werden könne, bringt Kierkegaard die Kategorie des Einzelnen an, „jene Kategorie, die so sehr mit meinem Namen verknüpft ist, daß ich wünschen möchte, man schriebe auf mein Grab: 'Jener Einzelne'.“ (VIII 2108) — die Kategorie des Einzelnen, welcher kategorisch gegen jede Art von Menge oder Gesellschaft gestellt ist, ob diese nun Staat heißt oder auch Kirche. „Was meine Stellung im öffentlichen Leben am schwierigsten macht, ist, daß die Menschen überhaupt nicht begreifen können, wogegen ich streite. Der Menge die Stirn zu bieten, ist nach den Begriffen der meisten völliger Unsinn; denn die Menge und die Plura-

lität, und das Publikum, das sind ja gerade die erlösenden Mächte, jene freiheitsliebenden Vereinigungen, von denen die Erlösung ausgehen soll — wider Könige und Päpste und Beamte, die uns tyrannisieren wollen. Ach, du lieber Augustin! Schau, das ist die Folge dessen, daß man jahrhundertlang gegen Könige und Päpste und Mächtige gekämpft, und dagegen das Volk und die Menge für das Heilige gehalten hat. Man läßt es sich nicht träumen, daß die Kategorien der Weltgeschichte umschlagen, daß jetzt die Menge der einzige Tyrann ist und bleibt, und das Grund-Verderben. — Aber das ist natürlich der Menge am allerunbegreiflichsten. ..." (VIII A 123) „Andere greifen an der Spitze einer Menge den Einzelnen an; ich greife als Einzelter die Menge an und habe es niemals verantwortlich oder der Mühe wert gefunden, einen Einzelnen anzugreifen. ... einen Einzelnen im Namen der Menge, des Publikums anzugreifen, das ist feige Weltlichkeit. ... Als die Regierung mächtig war in einer längst vergangenen Zeit, da gehörte Mut dazu, sie anzugreifen; aber jetzt weiß man gut, daß die Menge der Machthaber im Staat ist, und dennoch bleibt man dabei, das Spiel zu spielen, es sei mutig, die Regierung anzugreifen oder noch besser einen einzelnen Regierungsmann. ..." (X² A 369) Den Kampf des Einzelnen zu führen, heißt für Kierkegaard zugleich aber immer auch, durch Untergang siegen zu müssen: „... Wer, wie es heißt, 'reformatorisch' wider einen Mächtigen streitet (einen Papst, einen Kaiser, kurz einen einzelnen Mann), der muß sehen, den Mächtigen zu Fall zu bringen; aber wer, richtiger, der 'Menge' die Stirn geboten hat, von der alles Verderben ausgeht, der muß sehen, selbst zu fallen." (VIII A 23)

Kierkegaard hat — nicht dozierend, nicht spekulierend, nicht in direkter Mitteilung oder Darstellung, sondern in existenzdialektischer Brechung verdeutlicht, was Innerlichkeit und was Christlichkeit ist. Er hat es, selbst existierend — schriftstellerisch existierend — verdeutlicht und insofern allerdings auch als Denker, der nicht die Reflexion schlechterdings ablehnt, sondern sie — wie sein höchstgeschätztes Vorbild Sokrates —

sogar mit verdoppelter Anstrengung betreibt: „Die Welt ist nur allzu
 gescheit geworden. ... Um sie da heraus zu praktizieren, muß einer her,
 der es mit ihr an Gescheitheit mehr als aufnehmen kann.“ (IX A 215)
 „Daran erkennt man die durchgebildete Individualität, wie dialektisch
 das Denken ist, in welchem sie ihr tägliches Leben hat. Sein tägliches
 Leben in der entscheidenden Dialektik der Unendlichkeit zu haben und doch
 weiter fortzuleben: das ist die Kunst. Die meisten Menschen haben für
 den täglichen Gebrauch bequeme Kategorien und nur bei feierlichen Ge-
 legenheiten die der Unendlichkeit, d.h. sie haben sie nie. Zum täglichen
 Gebrauch aber die Dialektik der Unendlichkeit zu haben und in ihr zu
 existieren, ist natürlich die höchste Anstrengung; und wiederum ist die
 höchste Anstrengung vonnöten, daß die Übung nicht, anstatt einen zu
 üben in ihr zu existieren, einen trügerisch aus ihr herauslocke. — Es ist
 ja wohlbekannt, daß eine Kanonade dahin wirkt, daß man nicht hören
 kann; aber es ist auch bekannt, daß man, wenn man aushält, jedes
 Wort hören kann, wie wenn alles still ist. So verhält es sich auch mit
 der durch Reflexion potenzierten Geistesexistenz.“ (Abschließende unwis-
 senschaftliche Nachschrift I - VII 67 Anm.) Kierkegaard hat dies auch
 die „Verdopplung“ genannt: „Die Reflexion der Innerlichkeit ist die Dop-
 pelreflexion des subjektiven Denkers.“ (Abschließende Unwissenschaftliche
 Nachschrift VII 56)

Überhaupt ist dies nach Kierkegaard die Aufgabe des Menschen, Gei st
 werden zu sollen. „Was aber ist Geist? Geist ist das Selbst. Was
 aber ist das Selbst? Das Selbst ist ein Verhältnis, das sich zu sich
 selbst verhält, oder ist das an dem Verhältnisse, daß das Verhältnis
 sich zu sich selbst verhält ... Der Mensch ist eine Synthesis von Un-
 endlichkeit und Endlichkeit, von dem Zeitlichen und dem Ewigen, von
 Freiheit und Notwendigkeit ... (und) Folgendes ist die Formel, welche
 den Zustand des Selbsts beschreibt, wenn die Verzweiflung (und Angst
 vor der Wahl seiner eigenen Individualität — wir denken wieder an die
 Empörung, mit welcher sich der Druckfehler gegen den Autor empört!)
 ganz und gar ausgefligt ist: indem es sich zu sich selbst verhält und

indem es es selbst sein will, gründet sich das Selbst durchsichtig in der Macht, welche es gesetzt hat." (Die Krankheit zum Tode XI 127f.)

Nun allerdings ist dieses Selbst, das sich selber zu wählen bestimmt ist und sich durchsichtig zu gründen in der Macht, durch die es gesetzt ist, auch jenen objektiven Mächten oder Mächten, die etwas Objektiviertes darstellen und objektivierend auch wirken und eine Gefahr oder Verführung für die subjektive Existenz meinen, ausgesetzt und gefordert, sich mit ihnen auseinanderzusetzen: Kirche, Staat und öffentliche Meinung schweben wie eine Dunstglocke über dem Dasein und ziehen den Einzelnen in ihren verderblichen Dunstkreis hinein.

Betrachten wir jetzt Kierkegaards Sicht auf Staat, Kirche und Presse sowie seine Forderung, sich als ein wesenhaft Einzelner dem entgegenzusetzen, und schließen die Selbsteinschätzung Kierkegaards hinsichtlich seiner geschichtlichen Aufgabe an, um zuletzt noch einmal einen Blick darauf zu werfen, was Kierkegaard als die Bestimmung des menschlichen Daseins erachtet und den Weg, ihr zu genügen.

Kierkegaard ist schon in jüngeren Jahren überzeugter Monarchist und Antidemokrat gewesen. Später notiert er über die Demokratie: „Von allen Regierungsformen ist die monarchische die beste; mehr als jede andere begünstigt und umfriedigt sie die stillen Einbildungen und unschuldigen Torheiten der Privatisierenden. Nur die Demokratie, die tyrannischste Regierungsform, verpflichtet jeden zu positiver Teilnahme, woran schon die Gesellschaften und Generalversammlungen unserer Zeit einen oft genug erinnern können. Ist das Tyrannei, daß einer regieren will, und alsdann uns andere frei sein lassen? Nein, aber das ist Tyrannei, daß alle regieren wollen, und obendrein jeden verpflichten, an der Regierung teilzunehmen, sogar den, der es sich auf das inständigste verbittet, mit in der Regierung zu sein." (Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift II - VII 540) Über den Staat aber im ganzen, in dem sich für Hegel der objektive Geist manifestierte, schreibt Kierkegaard und ähnelt darin wiederum der Position Nietzsches: „Daß es, christlich, so

sein sollte, wie es von Hegel beziert worden ist: der Staat habe sittliche Bedeutung, nur im Staat könne die wahre Tugend sich zeigen (was ich ihm ja auch in meiner Doktorarbeit kindlich nachgeredet habe), das Ziel des Staats sei die Veredlung des Menschen usw., ist natürlich dummes Zeug. Der Staat ist eher vom Bösen als vom Guten, eher ein notwendiges, ein in gewissem Sinn nütliches, zweckmäßiges Böses als ein Gutes. Der Staat ist die menschliche Selbstsucht in ihren großen Verhältnissen und Ausmaßen ... recht zweckmäßig und sinnreich derart zusammengesetzt, daß die Selbstsucht der Einzelnen einander korrigierend überkreuzt. Insofern ist der Staat freilich ein Schutz gegen die Selbstsucht — mit Hilfe des Aufweises einer höheren Selbstsucht, die all die einzelnen Selbstsuchte überwältigt, so daß diese selbstsüchtig verstehen müssen, es sei doch für die Selbstsucht das Klügste, im Staat zu leben. ... Aber das ist ja etwas ganz anderes als das sittliche Aufgeben der Selbstsucht. Und weiter reicht der Staat nicht; so daß die Besserung durch das Leben im Staat ebenso zweifelhaft ist wie die Besserung in der Besserungsanstalt. Im Staat wird man vielleicht viel viel klüger für seine Selbstsucht, für seine wohlverstandene Selbstsucht, d.h. für seine Selbstsucht im Verhältnis zur Selbstsucht anderer, aber weniger selbstsüchtig wird man nicht, und was schlimmer ist, man wird dadurch verwöhnt, daß man diese staatsbürgerliche, amtlich anerkannte Selbstsucht für — Tugend hält; insofern entsittlicht ja sogar das Staatsleben, indem es einen darin beruhigt, daß man kluger Ich-Mensch ist. ... Und dann ist der Staat fortwährend dem Sophistischen ausgesetzt, womit ja auch die griechischen Sophisten so sehr beschäftigt waren, daß Unrecht im Großen Recht ist, daß die Begriffe auf eine ganz eigene Art umschlagen oder sich umkehren, daß es darauf ankommt, dies aufs Große zu treiben. Außerdem ist der Staat fortwährend der Zweifelsucht ausgesetzt, daß das Zahlenmäßige den Begriff bestimme, daß die größte Anzahl die Wahrheit sei. Und dann sollte der Staat darauf berechnet sein, die Menschen sittlich zu entwickeln, sollte das rechte Mittel für die Tugend sein, der Ort, wo man wirklich tugendhaft werden kann! Wahrhaftig,

dieser Ort ist für diesen Zweck ebenso sonderbar, wie wenn man behaupten wollte, daß für einen Uhrmacher oder einen, der punktieren soll, der beste Arbeitsplatz an Bord eines Schiffes bei starkem Seegange sei. Das Christentum ist deshalb ja auch nicht der Meinung, der Christ solle in der staatlichen Gemeinschaft bleiben, um sittlich veredelt zu werden — nein, es sagt ihm ja voraus, es bedeute, daß er leiden werde. Aber in der Gaunersprache heißt es natürlich, der Staat sei sittlich veredelnd ..."

Überhaupt kann nach Kierkegaard niemals genug eingeschärft werden, „daß das Unmittelbare, das Rohe, das Unkluge usw. niemals so verderbt ist wie das Kluge. Ein unmittelbar Liederlicher, der zügellos rast, ist vielleicht nicht entfernt so verderbt wie jemand, der liederlich ist unter Beobachtung der Wohlstandigkeit. Ein Betrüger, der, wie es heißt, einem andern Menschen das Fell vom Leibe zieht, ist vielleicht doch nicht so verderbt wie jemand, der genau weiß, wie weit man den Betrug treiben darf, wenn man Achtung und Ansehen als ein höchst ehrenwerter Mann bewahren will". (XI² A 108) Kierkegaard hat sich letztlich als einen unpolitischen Menschen verstanden (Briefe S.180) und seinen Standpunkt gelegentlich als den der „bewaffneten Neutralität" kennzeichnen können, in ganz besonderer Weise aber hat er unter den objektiven Mächten die Presse, u.z. die Tagespresse, als Instrument der Nivellierung nicht nur begriffen, sondern erfahren. Die von einem jüngeren Mitstudenten Kierkegaards herausgegebene satirische Wochenzeitschrift „Der Corsar" erregte seit 1840 in Kopenhagen wachsendes Aufsehen, indem sie ohne eigenen klaren Standpunkt alles, was in Kopenhagen Rang, Ansehen und Autorität hatte, der Lächerlichkeit preiszugeben versuchte. Kierkegaard meinte nun, die literarische Verächtlichkeit des „Corsaren" in der Weise bloßstellen zu können, daß er öffentlich bat, im „Corsaren" geschmäht zu werden wie jeder anständige Däne sonst. Das Ergebnis fiel anders aus als erwartet; denn der „Corsar" eröffnete tatsächlich einen mehr als halbjährigen Kettenangriff, indem er Kierkegaard auf niedrigste Weise karikierte und lächerlich machte. Das gebildete und das fromme Kopenhagen aber ließ den Angegriffenen im

Stich; man schwieg und war froh, nicht selber „in den Corsaren zu kommen“. Der Kopenhagener Möbel allerdings schwieg nicht; Kierkegaard wurde zur Spottfigur des Gassenvolks. Das ging soweit, daß der Vorname „Sören“ für Jahrzehnte in Skandinavien unmöglich wurde. (s. Hany Gerdes, Sören Kierkegaard, S.70ff.) Diese Erfahrung hat Kierkegaard in noch einmal veränderter Weise die Augen geöffnet für das, was er als die große Nivellierung bezeichnet, in die er nun auch die Christenheit verstrickt sah. „Niemals hat es eine Macht gegeben, die dem Christentum derart aufs schärfste entgegengesetzt war wie die Tagespresse. Die Tagespresse tut nichts anderes als tagein tagaus den Menschen diesen höchsten Grundsatz der Lüge vorzugaukeln, daß die Menge das Entscheidende sei. Und das Christentum ruht in dem Gedanken, daß die Wahrheit der Einzelne ist.“ (X³ A 231) Kierkegaard ist dann seinerseits satirisch geworden: „Damit die Nivellierung eigentlich zustande kommen kann, muß erst einmal ein Phantom zuwege gebracht werden, ihr Geist, eine ungeheuerliche Abstraktion, ein allumfassendes Etwas, welches Nichts ist, eine Luftspiegelung — dies Phantom heißt Publikum. Allein in einer leidenschaftslosen, aber reflektierten Zeit kann dies Phantom sich entwickeln mittels der Presse, wenn diese selbst eine Abstraktion wird. ... Sollte ich mir dies Publikum als eine Person denken ..., so würde ich zunächst an den einen oder andern römischen Kaiser denken, eine große wohlgenährte Gestalt, die an Langerweile leidet und daher nichts als den Sinnesreiz des Gelächters begehrt, denn des Wises göttliche Gabe ist nicht irdisch genug. So schlendert denn der Abwechslung halben diese Person umher, mehr dumpf als böse, aber negativ herrschsüchtig. Jeder, der die Schriftstellerei des Altertums gelesen hat, weiß, auf wie mancherlei ein Kaiser hat verfallen können, um sich die Zeit zu vertreiben. So hält sich denn Publikum einen Hund, der Unterhaltung wegen. Dieser Hund ist die literarische Verächtlichkeit. Zeigt sich nun irgendein Besserer, vielleicht gar ein Ausgezeichneter, so wird der Hund auf ihn geheßt und der Zeitvertreib hebt an. Der bissige Hund reißt ihn an den Rockschößen, nimmt sich jeden dreisten Mutwillen

heraus — bis Publikum der Sache leid wird und spricht: nun ist's genug. Damit hat denn Publikum nivelliert. Der Stärkere, der Bessere ist mißhandelt, — und der Hund, ja der ist und bleibt eben ein Hund, den Publikum selbst verachtet." (Eine literarische Anzeige VIII 84.88) Oder wiederum in Richtung von Kierkegaards wesentlichem Gedanken gewendet: „Das Verderbliche und Entsittlichende in der Mitteilung durch die Tagespresse liegt vielleicht nicht einmal so sehr darin, daß sie etwas Falsches mitteilt, als vielmehr in der verderblichen Gewähr, die sie gibt, daß wahrscheinlich eine ganze Menge dasselbe sagt und ebenso urteilt; denn daß es in einem Blatt steht, ist ja Gewähr genug dafür. Und die Furcht der Menschen geht leider nicht darauf, ob sie etwas Wahres oder etwas Unwahres sagen, sondern ob es ihnen zustoßen sollte, daß sie mit einer Meinung allein bleiben. ..." (X A 409)

Kierkegaards eigentliche Aufgabe aber ist nach seinem eigenen Verständnis nicht eine allgemeingefellschaftliche, sondern die gewesen, „das Christentum in die Christenheit einzuführen": „Die Christenheit hat das Christentum abgeschafft, ohne es selber richtig zu merken; folglich muß man, wenn man etwas ausrichten will, versuchen, das Christentum wieder in die Christenheit einzuführen." (Einübung im Christentum XII 34) „Es ist leichter, Christ zu werden, wenn ich nicht Christ bin, als Christ zu werden, wenn ich es bin; und diese letztere Entscheidung ist dem vorbehalten, der als Kind getauft worden ist." (Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift II - VII 317) „Das Christentum ist ganz und gar Geschwäg geworden; wir sind Christen durch Geburt — in der 'Christenheit' wird ein Kind nicht nur in Sünden geboren, sondern in Geschwäg." (X 5 A 107) Was Kierkegaard zunächst immer noch in existenzdialektischer Begrifflichkeit auseinanderzulegen bemüht ist — der Versuch, in indirekter Mitteilung und im Blick auf die Innerlichkeit zu sagen, was das Christentum eigentlich ist, wird schließlich zur direkten Polemik, zum Angriff auf die bestehende Christenheit, u.z. zunächst in ihren amtlichen Repräsentanten, den Pastoren und Theologieprofessoren. „Verdoppeln heißt, sein was man sagt. Die Menschen sind deshalb un-

endlich besser bedient mit einem, der nicht in allzu hohen Tönen spricht, aber das ist, was er sagt. Ich habe mich niemals erkühnt zu sagen, daß die Welt böse ist. Ich mache den Unterschied, ich sage: 'Das Christentum lehrt, die Welt sei böse.' Aber ich wage das nicht zu sagen, dazu bin ich längst nicht rein genug. Aber ich habe gesagt: 'Die Welt ist mittelmäßig', und eben das drückt mein Leben aus. Aber wie mancher Milchbart von Pfarrer steht und donnert dagegen, daß die Welt böse sei — und was drückt wohl sein Leben aus ..." (IX A 208) „Der ganze Begriff von einem Pfarrer als einem Redner ist ohne weiteres die Abschaffung des Christentums. Dann verbirgt man das in noch tieferer Verwirrung, wenn man sich bemüht zu entwickeln, daß der Pfarrer einfältig sein solle — in seinem Ausdruck, nicht viele künstliche Wörter gebrauchen solle. Alles Unsinn, es beruht überdies auf zufälligen Umständen. Nein, die Sache ist die: der Pfarrer soll kein Redner sein, oder der Verkünder des Christentums soll kein Vortragskünstler sein, sondern ein in dem, was er verkündet, Existierender. ..." (IX A 240) „Objektiv wird das Christentum vorgetragen, objektiv hört man es: so schwebt denn das Christentum wie eine Wolke über der Christenheit, aber es senkt sich nicht in den einzelnen herab, so daß der Einzelne sagt: da wird von mir gesprochen, da wird zu mir gesprochen: also ist das Christentum Mythologie, Poesie. Alle Versicherungen, daß das Christentum nicht Mythologie, Poesie sei, helfen nicht. So lange wir uns nur unpersönlich zu ihm verhalten wollen, machen wir es zu Mythologie, Poesie." (X 4 A 667) „Während das ganze Dasein sich auflöst, während jeder, der sehen kann, sehen muß, daß es Spiegelschterei ist mit all diesen Millionen Christen, daß das Christentum vielmehr aus der Welt verschwunden ist: sitzt Martensen (ein Dogmatikprofessor) da und arrangiert ein dogmatisches System. Was drückt sich nun darin aus, daß er dergleichen unternimmt? Es drückt sich folgendes darin aus: Was die Sache mit dem Glauben betrifft, so ist alles hierzulande völlig in Ordnung; wir sind alle Christen; hier ist keine Gefahr im Verzug, wir haben Muße, die Wissenschaft zu pflegen; da alles andere in Ordnung ist, so ist es

jetzt das wichtigste, an welchem Punkt im System die Engellehre stehen soll und dergleichen." (X 21 553) Ein weiteres Bild: „Im Hintergrund der Erlöser der Welt; sein ganzes Leben war Qual; zuletzt ruft er sogar vom Kreuz herab in äußerster Qual: 'Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.' Im Vordergrund ein theologischer Professor. ... Der Professor ist Professor in dem, was Christus ein Leben in Qualen kostete und den qualvollsten Tod bis zur Verzweiflung an Gottes Beistand. Der Professor ist Professor darin, daß dieser Schmerzensmann lehrte: folge mir nach. ..." (XI 21 202) Ursprünglich ließ man sich totschlagen für das Christentum, jetzt lebt man als Professor oder als Pastor davon. Selbst Luther kommt nun nicht ungeschoren davon: „Oft fällt mir ein, wenn ich auf Luther blicke, daß eine große Mißlichkeit an ihm ist: ein Reformator, der das Joch abwerfen will — ist eine bedenkliche Sache. Eben daran lag es auch, daß er sogleich politisch mißbraucht wurde; denn er hat selbst ein Verührungsgebiet mit der Politik, wie es auch mit seiner ganzen Stellung der Fall ist: nicht 'die Menge' anzugreifen, sondern einen einzelnen Hochstehenden. Deshalb wurde der Kampf für Luther auch zu leicht. Das Schwere ist eben dies, leiden zu müssen, weil man die Sache für andere schwerer machen soll. Wenn man für das Abwerfen von Bürden kämpft, so wird man natürlich sofort von einer ganzen Menge verstanden, deren Bestrebung das Abwerfen der Bürden ist. Hier ist also nicht das rechte Christliche Kennzeichen, die Doppel-Gefahr. Luther kam in gewissem Sinne dahin, die Sache zu leicht zu nehmen. Er hätte es einleuchtend machen müssen, daß die Freiheit, für die er kämpfte (und in diesem Kampf hat er recht), dahin führt, das Leben, das Geistesleben, unendlich viel angestrongter zu machen, als es vorher war. Hätte er darauf streng geachtet, so hätte es wahrhaftig niemand mit ihm halten wollen, und er hätte die Doppel-Gefahr bekommen; denn niemand hält es mit einem — um sein Leben strenger gemacht zu kriegen. Aber nun bog er zu rasch ab. Jubelnd, politisch jubelnd bemächtigte die Mitwelt sich seiner Sache, ergriff seine Partei; was Luther will, ist: den Papst zu stürzen — bravo, Ja, besten

Dank, das ist ja auch rein politische Narretei. Es ist mir bloß wichtig, dies dialektisch deutlich gemacht zu bekommen; im übrigen ist Luther Gegenstand meiner ganzen Ehrerbietung — aber ein Sokrates, nein, nein, das war Luther ganz und gar nicht. Wenn ich vom Menschen schlecht und recht spreche, so sage ich: o du, aller Menschen größter, alter Sokrates, du Held und Märtyrer der Intellektualität; nur du hast verstanden, was es heißt, Reformator zu sein, und du hast dich selbst darin verstanden, einer zu sein, und bist einer gewesen." (X² A 559)

In einem Sinnentzug von ungeheuerlichem Ausmaß sieht Kierkegaard in der Gegenwart die Christenheit in ihrer Gesamtheit gefangen, u.z. in einer solchen dialektischen Vertracktheit, daß es „nicht das Christentum“ ist, „das nicht verkündigt ist, sondern es ist die Christenheit, welche die Virtuosität selber geworden ist darin, es in Sinnentzug zu verwandeln und es dergestalt zu umgehen." (Tagebücher IX A 214)

So dehnt sich denn der Angriff Kierkegaards auch auf die Gesamtchristenheit aus: „Einen wesentlichen Christen habe ich noch nicht gesehen. Das höchste, was ich gesehen habe, sind einige wenige Beispiele von dem, was ich das menschlich=lebenswürdige Christentum nenne. Aber hier fehlt die eigentliche Bestimmung des Unbedingten, was mehr ist als ein stilles menschliches Wohlwollen und Teilnahme, Bescheidenheit und dergleichen, was natürlich auch im Heidentum zu sehen gewesen ist. ..." (IX A 283) Kierkegaard ergießt nun seinen Spott über Sonntagsgottesdienste, Taufen und Konfirmationen und warnt davor, an dergleichen noch teilzunehmen, um nicht daran mitschuldig zu werden, Gott zum Narren zu halten. Die bitterste Äußerung dürfte eine der späten Tagebuchaufzeichnungen sein: „Im Grunde ist es doch furchtbar jämmerlich: für die meisten ist das Christentum eigentlich Mythologie, Fabel, Dichtung, für etwas anderes halten sie es nicht — und dann ist es zugleich ihre Religion! Das will heißen, sie haben doch nicht den Mut, sich von ihm loszusagen, haben in bezug auf das wichtigste Anliegen nicht genug Kraft, mit dem Christentum zu brechen, um dann entweder

völlig ohne Religion zu sein oder sich nach einer anderen umzusehen. Dies ist der Zustand im erleuchteten 19. Jahrhundert — denn die Zahl der in gewissem Sinne Redlichen, die der Freidenker, ist in unserer Zeit keineswegs größer als in einer früheren. Das erleuchtete 19. Jahrhundert — nun ja, die Gasbeleuchtung ist ja auch eine Erfindung unserer Zeit, und daher hat wohl auch das Jahrhundert seinen Namen. Denn das mit dem Christentum ist doch wirklich das Jämmerlichste, was möglich ist. Nicht der krasseste Aberglaube, wenn er doch das Leben dieser Menschen ausfüllt, ihnen ihr Glaube ist, nicht der verhärtetste Irrglaube, wenn er doch Wesenskraft ist, läßt sich vergleichen mit jener Jämmerlichkeit, daß man das, was man selbst für Fabel hält, zugleich als Religion hat. Sie lassen ihre Kinder taufen, im Christentum unterweisen, konfirmieren; wenn sie selbst sterben sollen, lassen sie den Pfarrer rufen, wünschen als Christen begraben zu werden — und zugleich halten sie das Christentum doch im Grunde für Fabel. In einem Sinne kann man sagen, es sei eine furchtbare Strafe über sie: in einer solchen Jämmerlichkeit zu leben. Man bemitleidet einen Mann, der sich damit abfindet, Hahnrei zu sein, im Wissen davon hinlebt, aber nicht Mut oder Kraft hat, das Verhältnis zu ändern, so daß er mit seiner Frau zusammenlebt in dem Wissen, daß er in einem fort Hahnrei ist — aber unendlich viel bemitleidenswerter und jämmerlicher und ekelhafter ist es: dahinzuleben und das, was man selbst für Fabel hält, doch gleichwohl als seine Religion zu haben, das heißt recht eigentlich, im tiefsten Grunde sich selbst zum Narren zu halten, sich selbst zu verachten." (XI² 21 186)

Was aber ist für Kierkegaard das echte oder ursprüngliche Christentum gewesen? Es ist das Christentum der „Gleichzeitigkeit“ mit Christus und zugleich das Christentum des „Paradoxes“. Es ist das Christentum, das nach der Seite der Innerlichkeit hin vermittelt der Gnade die Sünde der Verzweiflung unter sich läßt, nach der Seite der Öffentlichkeit und der Kirche hin aber den Weg des Einzelner-Seins geht. „Wenn man zuerst beginnt, über das Christentum zu reflektieren, so muß es einem allerdings, bevor man hineinkommt, zuerst zum Fall und Ärgernis ge-

worden sein, ja man muß gewünscht haben, daß es niemals in die Welt gekommen wäre, oder zumindest, daß die Frage nach ihm niemals im eigenen Bewußtsein aufgekomen wäre." (II A 596) Kierkegaard unterscheidet nun oberflächlichen Glauben und Tiefe: „Wir Menschen nehmen es ... nicht so genau mit den Worten, wir sprechen oftmals von Glaube, wo es kein Glaube in strengerem christlichem Sinne ist. Es ist, gemäß der Verschiedenheit natürlicher Mitgift, jedem Menschen eine stärkere oder schwächere Unmittelbarkeit angeboren: je stärker, je lebenskräftiger sie ist, umso länger vermag sie auszuhalten gegen einen Widerstand. Und diese Ausdauer, dies lebendig quellende Vertrauen auf sich selbst, auf die Welt, auf die Menschen, unter anderm auch auf Gott, nennen wir dann Glauben. Aber das ist nicht in streng christlichem Sinne. Glaube ist wider Verstand; Glaube ist auf der andern Seite des Todes. Und als du dir selber, der Welt starbest oder abstarbest, da bist du zugleich aller Unmittelbarkeit in dir selber gestorben, auch deinem Verstande. Das heißt, wenn alles Vertrauen auf dich selbst oder auf menschlichen Beistand, auch, in unmittelbarem Sinne, auf Gott, wenn alle Wahrscheinlichkeit ausgelöscht ist, wenn es finster ist wie in der finstern Nacht — es ist ja auch der Tod, den wir beschreiben: dann kommt der Geist, der lebendig macht und bringt den Glauben. Dieser Glaube, er ist stärker als die ganze Welt, er hat der Ewigkeit Kräfte, er ist des Geistes Gabe aus Gott, er ist dein Sieg über die Welt, mit dem du mehr als siegst." (Zur Selbstprüfung der Gegenwart anbefohlen XII 365)

Nun muß sich aber der Christ auch nicht beständig durch seinen Kampf gegen die Welt oder die Scheinchristlichkeit definieren. Seine letzte und tiefste Existenz hat er doch schlicht in der Wesentlichkeit oder in seinem Geheimnis mit Gott. Diese Gegenbewegung hin zu einer verdoppelten Innerlichkeit kündigt sich in der Polemik schon an: „Es gibt nur Eines, welches in jeglicher Richtung einem Wirbel Halt gebieten kann, und somit auch nur Eines, welches Halt gebieten kann dem Wirbel oder Schwindel, daß der eine grad ebenso gut Christ ist wie alle andern und

also bloß vergleichsweise reihum es ist: es gibt nur eines, welches Halt gebieten kann — keine Generalversammlung, keine Abstimmung vermag es, denn das nährt bloß die Krankheit — und das ist, wenn der Einzelne, anstatt sich hineinzuschwindeln in das Vergleichsverhältnis mit den andern, sich zum Ideale verhält. Im gleichen Augenblick ist ihm für ewig Halt geboten — und gäbe man ihm auch hundert Jahre zu leben, der Mann macht niemals einen Vorschlag auf einer Generalversammlung." (Die bewaffnete Neutralität/ Einübung im Christentum S. 298f.) Nein wieder bei sich selbst ist Kierkegaard in seiner letzten datierten Tagebuchaufzeichnung gewesen. Sie ist unter die Überschrift „Dieses Lebens Bestimmung, christlich" gesetzt: „Dieses Lebens Bestimmung ist: zum höchsten Grad des Lebensüberdrußes gebracht zu werden. Wer dann, zu diesem Punkt gebracht, festhalten kann, oder wem Gott hilft, festhalten zu können, daß Gott es ist, der ihn aus Liebe zu diesem Punkt gebracht hat: er besteht, christlich, des Lebens Prüfung, ist reif für die Ewigkeit. ... Nur die Menschen, die, gebracht zu diesem Punkt des Lebensüberdrußes, durch den Beistand der Gnade festhalten können, daß der Gott der Liebe dies tut, so daß sich in ihrer Seele, auch nicht im innersten Winkel, kein Zweifel verbirgt, daß Gott Liebe sei: nur diese sind reif für die Ewigkeit. Sie nimmt Gott auch in die Ewigkeit auf. Was will nämlich Gott haben? Er will Seelen haben, die ihn preisen, anbeten, loben und ihm danken können — das Tun der Engel. Deshalb ist Gott umgeben von Engeln. Denn die Art Wesen, von denen sich Legionen in der 'Christenheit' finden, die für 10 Reichsbanktaler zu Gottes Ehre und Preis brüllen und posauern können, die Art Wesen schätzt er nicht. Nein, die Engel gefallen ihm. Und was ihm noch mehr gefällt als der Lobpreis der Engel, ist ein Mensch, der in der letzten Fahrt dieses Lebens, wenn Gott sich wie in eitel Grausamkeit verwandelt, mit der grausamst erdachten Grausamkeit alles tut, um ihm die Lust am Leben zu rauben, dennoch bei dem Glauben bleibt, daß Gott Liebe ist, daß Gott es aus Liebe tut. Ein solcher Mensch wird dann ein Engel. Und im Himmel kann er leicht Gott preisen; aber die Lehrzeit,

die Schulzeit, ist ja auch stets die strengste Zeit. Wie wenn ein Mensch den Gedanken faßte, um die ganze Welt zu reisen, um einen Sänger oder eine Sängerin zu hören, die einen vollendeten Ton hätten: ebenso sitzt Gott im Himmel und lauscht. Und jedesmal, da er den Lobpreis von einem Menschen hört, den er zu dem äußersten Punkt des Lebensüberdrußes bringt, sagt Gott bei sich selbst: hier ist der Ton. Er sagt: hier ist er, als mache er eine Entdeckung; aber er war doch vorbereitet, denn er war selbst bei diesem Menschen gegenwärtig und half ihm, soweit Gott zu dem helfen kann, was doch nur Freiheit tun kann; nur Freiheit kann es tun; aber die Überraschung über das Können drückt sich dadurch aus, daß der Mensch Gott dafür dankt, als sei Gott es, der es tat; und in seiner Freude über das Können ist er so glücklich, daß er nichts, nichts davon hören will, daß er selbst es sei, sondern dankend alles auf Gott zurückführt und Gott bittet, es möge dabei bleiben, daß Gott es tue; denn er glaubt nicht an sich selbst, sondern er glaubt an Gott." (Zageb. 1855 — Pap. XI² A 439)

Ich könnte mit dieser letzten, eher allgemeinreligiösen, Aufzeichnung schließen. Ich wähle dennoch einen anderen, nicht weniger intimen Abschluß, welcher zugleich in die konkretere Existenzdialektik der christlichen Nachfolge zurückführt und noch einmal Kierkegaards Selbstverständnis beleuchtet: „Stell dir einen großen, wohl abgerichteten Jagdhund vor. Er begleitet seinen Herrn, der zu Besuch ist bei einer Familie, wo es, wie leider heutzutage wohl oft, eine ganze Versammlung von unerzogenen Jugendlichen gibt. Kaum erblicken sie den Hund, als sie auch schon anfangen, ihn auf jede Weise zu mißhandeln. Der Hund, welcher hat, was diese Jugendlichen nicht haben, nämlich Erziehung, heftet sofort den Blick auf seinen Herrn, um aus dessen Miene zu erfahren, was er nach dessen Befehl zu tun habe. Und er versteht dessen Blick so, daß er sich mit all der Mißhandlung abzufinden habe, ja sie aufzunehmen habe, als würden ihm eitel Wohltaten bewiesen. Hierdurch werden natürlich die Jugendlichen noch mutwilliger, und zuletzt werden sie sich einig, daß es ein ungeheuer dummer Hund sein müsse, welcher

sich dergestalt alles Mögliche bieten läßt. Der Hund kümmert sich in dessen ständig nur um Eines: was der Blick des Herrn ihm zu tun bezieht. Und schau, dieser Blick ist plötzlich verändert, bedeutet — und der Hund versteht es sofort: gebrauche deine Macht. Im gleichen Nu hat er mit einem einzigen Sprung den ersten Lümmel gepackt und wirft ihn zu Boden — und nun hält niemand ihn auf, nur der Blick des Herrn — und im gleichen Nu ist er, wie er im Augenblick vorher war. Ebenso mit mir. Wie der Hund seinem Herrn folgte, einzig um dessen Blick sich kümmernd: ebenso folge ich wie ein Hund der allmächtigen Majestät des Himmels und der Erde, dem Herrn, einzig um seinen Blick mich kümmernd, in dessen besonderen Dienst ich früh gedungen wurde. So begann ich als Schriftsteller, von meiner Seite ward alles eingesetzt, und nur auf seinen Blick war mein Blick gerichtet, wie der des Hundes auf den des Herrn. Bald überzeugte ich mich, daß ich nicht gerade in gute Gesellschaft gekommen war, daß eine kleinliche weltlichfluge, ideenlose Mittelmäßigkeit mich auf jede Weise zu verunrechten suchte. Mein Blick, der einzig auf den Blick der göttlichen Majestät gerichtet war, unterrichtete mich, daß sie es folgendermaßen verstand: hiermit hast du dich abzufinden, und nicht bloß abzufinden, sondern dies so leicht, daß es aussieht, als seist du einer, dem alle Menschen Wohltaten erwiesen. Dadurch wurde dann die Mittelmäßigkeit nur noch unverschämter, setzte sich zuletzt in den Kopf, ich sei ein völlig unpraktischer Mensch, den beinahe jeder zum Narren halten könne. Da geschah es, daß der Blick der göttlichen Majestät sich veränderte und mir bedeutete: gebrauche deine Macht. Und da sind wir jetzt. Die Kräfte habe ich immer gehabt; aber ich bin wie ein Hund, der seinen Herrn begleitet — alles dreht sich für ihn darum, was der Blick des Herrn befiehlt." (XI² A 423)

Nietzsche oder: Der Nihilismus als das Schicksal Europas

Nietzsche, aus einem lutherischen Pfarrhause stammend, gehört lediglich als eine gewaltsame Umkehrung in die Geschichte des Protestantismus. Er hat auch und gerade noch die deutsche idealistische Philosophie mit den Worten zu denunzieren versucht: „Der protestantische Pfarrer ist Großvater der deutschen Philosophie, der Protestantismus selbst ihr peccatum originale.“ (Der Antichrist/ Schlehta II, S. 1171) Die Deutschen, die für Nietzsche in Luther ausgerechnet das von ihm hochgeschätzte Renaissance-Papsttum bekämpften, „haben auch die unsauberste Art Christentum, die es gibt, die unheilbarste, die unwiderlegbarste, den Protestantismus auf dem Gewissen.“ (Der Antichrist, S. 1234) Und zu Luthers Paulinismus, den Glauben und die Werke betreffend, weiß Nietzsche, beinahe johanneisch (vgl. Joh 7,16f.), den folgenden Gegensatz aufzustellen: „Immer noch wird durch die protestantischen Lehrer jener Grundirrtum fortgepflanzt: daß es nur auf den Glauben ankomme, und daß aus dem Glauben die Werke notwendig folgen müssen. Dies ist schlechterdings nicht wahr, aber klingt so verführerisch, daß es schon andere Intelligenzen als die Luthers (nämlich die des Sokrates und Plato) betört hat: obwohl der Augenschein aller Erfahrungen aller Tage dagegen spricht. Das zuversichtlichste Wissen oder Glauben kann nicht die Kraft zur Tat, noch die Gewandtheit zur Tat geben, es kann nicht die Übung jenes feinen, vielteiligen Mechanismus ersetzen, welche vorhergegangen sein muß, damit irgend etwas aus einer Vorstellung sich in Aktion verwandeln könne. Vor allem und zuerst die Werke! Das heißt Übung, Übung, Übung! Der dazugehörige 'Glaube' wird sich schon einstellen, — dessen seid versichert!“ (Morgenröte/ Schlehta I, S. 1028)

Nietzsche hat einmal im Blick auf das Verfahren, zur Lösung bestimmter gedanklicher Probleme sich auf „Gott“ zu beziehen, die Bemerkung ge-

macht, daß er faustgrobe Antworten nicht liebt, und „Gott“ sei eine faustgrobe Antwort. Er hat des weiteren auch die von ihm so verstandene Bauerngrobheit z.B. Luthers verachtet und die Reformation insgesamt als den „Bauernaufstand des Geistes“ bezeichnet (JW 358; GM III 22), aber er hat dann in seinen späteren Schriften vor Ausbruch des Wahnsinns auch selber zu Grobheiten geneigt und sich zu offenen Beschimpfungen des Christentums hinreißen lassen, die schwerlich mit seinen edleren Idealen in Einklang gebracht werden können.

Es wäre andererseits aber ein allzu einfaches Verfahren, Nießsches Angriffe gegen das Christentum lediglich als haltlos und ungerechtfertigt bloßzustellen, um sich christlicherseits wieder dem unangefochtenen Gefühl hingeben zu können, mit ihnen ohne weiteres und linkerhand fertig geworden zu sein. Wir sollten im Gegenteil Nießsche so stark als möglich zu machen versuchen, um uns nicht selbst um das bringen zu müssen, was hier gesehen und gelernt werden muß.

Beiseite lassen müssen wir auch alle Schlagworte, die den angeblich „nationalsozialistischen“ oder antisemitischen Nießsche vertreten — wie „Herrenrasse“, „Übermensch“, „blonde Bestie“ oder dgl. Der Antisemitismus wie auch der Nationalismus sind für den wirklichen Nießsche geradezu ein Brechmittel gewesen. Er hat in diesem Zusammenhang gelegentlich von der „nationalen Herzensfrage“ gesprochen (JW 377) Er hat auch z.B., weit davon entfernt, einer „Rassereinhaltung“ das Wort reden zu wollen, sich im Gegenteil für Rassemischung verwendet. In seinem Nachlaß notiert er: „Maxime: Mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlogenen Rassenschwindel Anteil hat.“ (R 331.353) Ober: „Gegen Aritsch und Semitisch. Wo Rassen gemischt sind, der Quell großer Kultur“ (Nachlaß Herbst 85 — Frühjahr 86 Kaufm. 353), die vielzitierte „blonde Bestie“ ist ihm in Wahrheit das zu überwindende, das sich gerade nicht durch Selbstüberwindung höherentwickelt habende Tier im Menschen (wobei er das Attribut „blond“ nicht mit einer bestimmten Menschenrasse, sondern mit der

Mähne des Löwen assoziiert), der „Übermensch“ — i.ü. nicht eine eigene Wortbildung Nietzsches — ist der Mensch, der über den gewöhnlichen Menschen hinausgeht, und den Ausdruck „Herrenrasse“ schließlich hat Nietzsche durchaus auf verschiedene Weise verwendet, z.B. (85/86 K 353) für eine zukünftige international gemischte Rasse von Philosophen und Künstlern — schon gar nicht aber konnte er unter den Deutschen eine Herrenrasse erkennen — die Deutschen, so scheint ihm, seien „erst durch eine starke Mischung mit slawischem Blute in die Reihe der begabten Nationen eingerückt“ (K 331). Die Entstehung dieser sozus. Nietzsche-Legende ist eine eigene und haarsträubende Geschichte, die sich vor allem mit der Schwester von Nietzsche, Elisabeth Förster-Nietzsche, verbindet, welche, als Nietzsche dem Wahnsinn verfiel und nun erst begann, zu einer Berühmtheit zu werden, den Nachlaß ihres Bruders in ihrem und ihres nationalistisch und antisemitisch agierenden Mannes Sinne auszunutzen und zu verfälschen verstand. Nietzsches Schwager, Bernhard Förster, war fanatischer Nationalist und Antisemit. Als er in der Straßenbahn jüdische Fahrgäste angegriffen und mißhandelt hatte und es daraufhin zu einem Skandal kam, wanderte er nach Paraguay aus und gründete dort die teutonische Kolonie „Nueva Germania“. Zu ihrer Verlobung schrieb Nietzsche seiner Schwester: „Du bist zu meinem Antipoden übergegangen ... ich will es nicht verhehlen, daß ich ... diese Verlobung als Beleidigung empfinde — oder als eine Dummheit, die Dir ebenso schaden wird wie mir.“ ... „Zum Enthusiasmus für 'deutsches Wesen' habe ich's freilich noch wenig gebracht, noch weniger aber zum Wunsche, diese 'herrliche' Rasse gar rein zu erhalten. Im Gegenteil, im Gegenteil —“ Und nach Paraguay: „Eine der größten Dummheiten hast Du ... gemacht — für Dich und für mich! Deine Verbindung mit einem antisemitischen Chef drückt eine Fremdheit gegen meine ganze Art zu sein aus, die mich immer von Neuem mit Groll oder Melancholie erfüllt. ... Es ist eine Ehrensache für mich, nach Seiten des Antisemitismus hin absolut reinlich und unzweideutig zu sein, nämlich ablehnend, wie ich es in meinen Schriften tue. Man

hat mich in den letzten Zeiten mit Briefen und antisemitischen Korrespondenzblättern heimgesucht; mein Widerwille vor dieser Partei (die gar zu gern ihren Vorteil von meinem Namen haben möchte!) ist so ausgesprochen wie möglich, aber die Verwandtschaft mit Förster, ebenso wie die Nachwirkung meines ehemaligen antisemitischen Verlegers Schmeißner, bringen immer wieder die Anhänger dieser unangenehmen Partei auf die Vorstellung, ich müsse wohl zu ihnen gehören ... Es erweckt vor allem Mißtrauen gegen meinen Charakter, wie als ob ich öffentlich etwas ablehne, was ich im Geheimen begünstige — und daß ich nichts dagegen zu tun vermag, daß in jedem antisemitischen Korrespondenzblatt der Name 'Zarathustra' gebraucht wird, hat mich schon mehrere Male beinahe krank gemacht." (K 51) Entsprechend konnte der spätere Nationalsozialismus nur einen „gereinigten“ bzw. vergewaltigten Nietzsche verwenden. (Es gibt allerdings auch eine Untersuchung von 1936, die zu dem bündigen Schluß kommt, man müsse im Namen des Nationalsozialismus überhaupt zu einer Verwerfung Nietzsches gelangen — K 346f.). Nietzsche ist in Wahrheit eher das Gegenteil seiner Legende gewesen — wie er i.ü. persönlich auffallend sanft und von höflichen Umgangsformen gewesen sein soll. In seiner ersten „Unzeitgemäßen Betrachtung“ z.B. hatte er den Theologen David Friedrich Strauss als Bildungsphilister entlarvt und erledigt. Beim Tode von Strauss schreibt Nietzsche an einen Freund (K 157): „Gestern hat man in Ludwigsburg David Strauß begraben. Ich hoffe sehr, daß ich ihm die letzte Lebenszeit nicht erschwert habe und daß er, ohne etwas von mir zu wissen, gestorben ist.“ Zu den höchsten Tugenden aber des idealen Menschentums, welches Nietzsches „Zarathustra“ dann preist, gehört es, „dem anderen Scham zu ersparen.“ Und gelegentlich schrieb Nietzsche aus dieser Überzeugung heraus: „Eine kleine Rache ist menschlicher als gar keine Rache.“

Nietzsche ist in der Gestalt, in der seine Gedanken sich bilden, natürlich ein Sohn seiner Zeit. Aber er hat diese Zeit — die in bestimmter Weise immer noch die unsere ist — zugleich auch zu bestimmen und auf einen Begriff zu bringen verstanden. Er hat vom Zeitalter des Nihilismus

gesprochen und in diese Erscheinung insbes. auch das Christentum verflochten gesehen.

Fragen wir, wodurch Nietzsche die Situation Europas (und Deutschlands) bestimmt sieht, inwiefern er diese Situation akzeptiert, wie er sich selbst in ihr versteht und was er ihr entgegenstellt — welchen Weltentwurf und welches Ideal eines wahrhaftigen Menschen! Ich ziehe dazu die veröffentlichten Schriften wie auch den zu Lebzeiten unveröffentlichten Nachlaß heran, gehe dabei im allgemeinen aber nicht auf die zwischen den Früh- und Spätschriften vorhandenen Unterschiede ein, zumal sich hier nirgends von einem radikalen Bruch reden ließe. An Darstellungen Nietzsches verdanke ich viel derjenigen von Walter Kaufmann, auch wenn mich nicht alle ihre Akzente überzeugen.

Die zweite Fassung von Nietzsches vielleicht ausgeglichenster Buch, der „Fröhlichen Wissenschaft“, beginnt 1887 in ihrem nachgetragenen Teil mit einem Stück unter der Überschrift: „Was es mit unserer Heiterkeit auf sich hat“ (FW 343): „Das größte neuere Ereignis, — daß 'Gott tot ist', daß der Glaube an den christlichen Gott unglaublich geworden ist — beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen. Für die wenigen wenigstens, deren Augen, deren *Argwohn* in den Augen stark und fein genug für dies Schauspiel ist, scheint eben irgendeine Sonne untergegangen, irgend ein altes tiefes Vertrauen in Zweifel umgedreht: ihnen muß unsere alte Welt täglich abendlicher, mißtrauischer, fremder, 'älter' scheinen. In der Hauptsache aber darf man sagen: das Ereignis selbst ist viel zu groß, zu fern, zu abseits vom Fassungsvermögen vieler, als daß auch nur seine Kunde schon *angelangt* heißen dürfte; geschweige denn, daß viele bereits wüßten, was eigentlich sich damit begeben hat — und was alles, nachdem dieser Glaube untergraben ist, nunmehr einfallen muß, weil es auf ihm gebaut, an ihn gelehnt, in ihn hineingewachsen war: zum Beispiel unsere ganze europäische Moral. Diese lange Fülle und Folge von Abbruch, Zerstörung, Untergang, Umsturz, die nun bevorsteht: wer erriete heute

schon genug davon, um den Lehrer und Vorausverkünder dieser ungeheuren Logik von Schrecken abgeben zu müssen, den Propheten einer Verdüsterung und Sonnenfinsternis, derengleichen es wahrscheinlich noch nicht auf Erden gegeben hat? ..."

Bereits in der fünf Jahre zuvor erschienen Erstfassung befindet sich das berühmte Stück „Der tolle Mensch“ (JW 125): „Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: 'ich suche Gott! Ich suche Gott!' — Da dort gerade viele von denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er denn verloren gegangen? sagte der eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? Ausgewandert? — so schrien und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. 'Wohin ist Gott?', rief er, 'ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet, — ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittage angezündet werden? Hören wir nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? — Auch Götter verwesen! Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet, — wer wischt dies Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnfeiern, welche

heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Größe dieser Tat zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine größere Tat, — und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!“ — (JW 125)

Aber um was für einen Vorgang handelt es sich bei dieser Gottesermordung? Um den Vorgang, daß Gott von Menschen — oder von einer immer zunehmenden Anzahl von Menschen — verneint wird? Daß sich die Menschen lossagen von Gott? Offensichtlich liegen zwischen jenen, „die nicht an Gott glauben“, wie es da heißt, und dem „tollen Menschen“ noch Welten! In einem dritten Stück dieses Buches hat Nietzsche geschrieben (JW 324): „Nein! Das Leben hat mich nicht enttäuscht! Von Jahr zu Jahr finde ich es vielmehr wahrer, begehrenswerter und geheimnisvoller, — von jenem Tage an, wo der große Befreier über mich kam, jener Gedanke, daß das Leben ein Experiment des Erkennenden sein dürfe — ...“

Das Leben ein Experiment des Erkennenden — Nietzsche lebt in einem Jahrhundert nach Kant. Kant hatte in der geistigen Welt mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ von 1781 einen Erdrutsch verursacht, dessen Tragweite kaum überschätzt werden kann. Ich möchte hier nur einmal den Eindruck, den das Buch Kants auf Heinrich v. Kleist gemacht hat, zitieren. Kleist schreibt im März 1801 an Wilhelmine von Zenge: „Vor kurzem ward ich mit der neueren sogenannten Kantischen Philosophie bekannt — und Dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mitteilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er Dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird, als mich. Auch kennst Du das Ganze nicht hinlänglich, um sein Interesse vollständig zu begreifen. Ich will indessen so deutlich sprechen als möglich. Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblickten, sind grün — und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas

zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist das letzte, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr — und alles Bestreben, ein Eigentum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich — Ach, Wilhelmine, wenn die Spitze dieses Gedankens Dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. ..."

In der Tat hatten sich nach Kant mit diesem Gedanken alle lebendigeren Geister auseinanderzusetzen — und es sind unter ihnen robustere und weniger robuste gewesen. Zu den weniger robusten würde neben Kleist Hölderlin zählen, zu den robusteren die Deutschen Idealisten Fichte, Schelling und Hegel.

Für Nietzsche aber, den 1844 Geborenen, ist dies bereits wieder die Großvätergeneration. Für ihn ist der Tod Gottes nicht eigentlich mehr ein persönlich-geistiges, sondern bereits ein kulturelles Erlebnis — obgleich er in einem frühen Brief als Student (Juni 1865 an seine Schwester) an diese Bewußtfeinslage noch anknüpft: „Wenn wir von Jugend an geglaubt hätten, daß alles Seelenheil von einem Anderen, als Jesus ist, ausfließe, etwa von Mohammed, ist es nicht sicher, daß wir derselben Segnungen teilhaftig geworden wären? Gewiß, der Glaube allein segnet, nicht das Objektive, was hinter dem Glauben steht. Dies schreibe ich dir nur, liebe Lisbeth, um dem gewöhnlichsten Beweismittel gläubiger Menschen damit zu begegnen, die sich auf ihre inneren Erfahrungen berufen und daraus die Untrüglichkeit ihres Glaubens herleiten. Jeder wahre Glaube ist auch untrüglich, er leistet das, was die betreffende gläubige Person darin zu finden hofft, er bietet aber nicht den geringsten Anhalt zur Begründung einer objektiven Wahrheit.“

Aber was eben geschieht, wenn dieses Bewußtsein von der Nicht-Objektivität Gottes allgemeiner durchzusichern und sich durchzusetzen be-

ginn? Es müssen, so Nietzsche, alle bisherigen Werte der Menschheit ihren Rückhalt verlieren. „Der Untergang der moral[ischen] Weltauslegung, die keine Sanktion mehr hat, nachdem sie versucht hat, sich in eine Zensurigkeit zu flüchten, endet in Nihilismus 'Alles hat keinen Sinn' .. — Seit Kopernikus rollt der Mensch aus dem Zentrum ins r ..“ (Nachlaß 1885/86) Im Brennpunkt des Interesses stehen von daher auch nicht mehr die Religionen, sondern allenfalls noch die Moralen — und nicht umsonst dürfte es sein, daß die Pluralbildung dieses Begriffes (soweit ich jedenfalls sehe) auf Nietzsche zurückgeht. Es zeugt für die Generation Nietzsches bereits für Unbildung und für einen schlechten Geschmack, noch an eine Objektivität Gottes zu denken. Es gibt Glauben — als Plural verstanden — es gibt Moralen, aber es gibt nicht Gott oder Götter, ja eigentlich nicht einmal Moralen, es seien diese denn solche, welche als überzeugende Produkte der menschlichen Experimentierfreude, wenn nicht gar eines edlen „Instinktes“ sich ausweisen ließen. In diesem Sinne kann Nietzsche sogar sagen: „Wie viele neue Götter sind noch möglich! ... Wir selber, in dem der religiöse, das heißt gottbildende Instinkt mitunter wieder lebendig werden will: wie anders, wie verschieden hat sich mir jedesmal das Göttliche offenbart! ...“ „Um den Menschen herum“, so sagt er an einer anderen Stelle, „wird alles zur Tragödie, um den Halbgott herum alles zum Satyrspiel, und um den Gott herum alles wie — vielleicht zur Welt?“ Aber dieser Gott ist für Nietzsche nicht mehr dgl. wie der allmächtige Schöpfer, sondern eine die Welt zentral symbolisierende Erzdichtung. „Ist das nicht eben Göttlichkeit, daß es Götter gibt, aber keinen Gott?“, heißt es im Zarathustra. Und Nietzsche meinte schließlich „seinen“ Gott, nämlich „Dionysos“ auch gefunden zu haben. „'Du scheinst mir Schlimmes im Schilde zu führen, sagte ich einmal zu dem Gotte Dionysos: nämlich die Menschen zu Grunde zu richten?' — 'Vielleicht, antwortete der Gott, aber so, daß dabei etwas für mich herauskommt.' Was denn, fragte ich neugierig. — 'Wer denn? solltest du fragen.' Also sprach Dionysos und schwieg darauf, in der Art,

welche ihm zu eigen ist, nämlich versucherisch. — Ihr hättet ihn dabei sehen sollen! Es war Frühling, und alles Holz stand in jungem Saft.

In seiner ersten bedeutenden Schrift, „Die Geburt der Tragödie“ von 1871 (mit der er sich i.ü. unter der Altphilologenzunft, zu der er gehörte, selber das Grab grub und die andererseits die Begeisterung Richard Wagners hervorrief und Nietzsche zwei ständig freigehaltene Zimmer im Hause Wagner bescherte) hatte Nietzsche noch Apollo und Dionysos einander entgegengesetzt, welchen Gegensatz er später so zusammengefaßt hat: „Mit dem Wort 'dionysisch' ist ausgedrückt: ein Drang zur Einheit, ein Hinausgreifen über Person, Alltag, Gesellschaft, Realität, über den Abgrund des Vergehens: das leidenschaftlich-schmerzliche Übersichwollen in dunklere, vollere, schwebendere Zustände; ein verzücktes Tasagen zum Gesamtcharakter des Lebens, als dem in allem Wechsel Gleichen, Gleich-Mächtigen, Gleich-Seligen; die große pantheistische Mitfreudigkeit und Mitleidigkeit, welche auch die furchtbarsten und fragwürdigsten Eigenschaften des Lebens gutheißt und heiligt; der ewige Wille zur Zeugung, zur Fruchtbarkeit, zur Wiederkehr; das Einheitsgefühl der Notwendigkeit des Schaffens und Vernichtens. Mit dem Wort 'apollinisch' ist ausgedrückt: der Drang zum vollkommenen Für-sich-sein, zum typischen 'Individuum', zu allem, was vereinfacht, heraushebt, stark, deutlich, unzweideutig, typisch macht: die Freiheit unter dem Gesetz. An den Antagonismus dieser beiden Natur-Kunstgewalten ist die Fortentwicklung der Kunst ebenso notwendig geknüpft, als die Fortentwicklung der Menschheit an den Antagonismus der Geschlechter. Die Fülle der Macht und die Mäßigung, die höchste Form der Selbstbejahung in einer kühlen, vornehmen, spröden Schönheit: der Apollinismus des hellenischen Willens. Diese Gegenfälligkeit des Dionysischen und Apollinischen innerhalb der griechischen Seele ist eines der großen Rätsel, von dem ich mich angesichts des griechischen Wesens angezogen fühlte. Ich bemühte mich im Grunde um nichts als um zu erraten, warum gerade der griechische Apollinismus aus einem dionysischen Untergrund herauswachsen mußte: der dionysische Grieche

nötig hatte, apollinisch zu werden: das heißt, seinen Willen zum Ungeheuren, Vielfachen, Ungewissen, Entsetzlichen zu brechen an einem Willen zum Maß, zur Einfachheit, zur Einordnung in Regel und Begriff. Das Maßlose, Wüste, Asiatische liegt auf seinem Grunde: die Tapferkeit des Griechen besteht im Kampfe mit seinem Asiatismus: die Schönheit ist ihm nicht geschenkt, so wenig als die Logik, als die Natürlichkeit der Sitte, — sie ist erobert, gewollt, erkämpft — sie ist sein Sieg." (WzM Nr. 1050)

Nun ließe sich denken, daß ein aufklärerischer Philosoph — und in diese Tradition hat sich Nietzsche gestellt — den Gott Apollo, also den das scharf abgrenzende und bändigende Moment vertretenden zu seinem Hausgott erklärt. Tatsächlich hat Nietzsche dieses Moment auch in der Sache niemals verleugnet, er ist ein scharfer Gegner des Rousseauschen „Zurück zur Natur“ und hat sich auch insofern als Gegner Darwins, dessen Lehren er für „wahr, aber tödlich“ hielt, bekannt, als er behauptet, es gibt keine Übergangsformen, sondern jeder Typus hat seine Grenze, und vor allem: das Niveau der Gattung wird nicht im Lauf der Entwicklung gehoben, „der Mensch als Gattung stellt keinen Fortschritt im Vergleich zu irgend einem anderen Tier dar ... Die reichsten und komplexesten Formen ... gehen leichter zu Grunde: nur die niedrigsten halten eine scheinbare Unvergänglichkeit fest ... Die kurze Dauer der Schönheit, des Genies, des Caesar ... dergleichen vererbt sich nicht." (Nachlaß Frühj. 1888). Und dennoch hat er plakativ die „asiatische, wilde“ Gottheit gewählt und diese dann auch dem Gefreuzigten entgegengestellt. Und darin liegt zugleich eine Aufnahme und Korrektur wenn nicht Umkehrung der Philosophie Schopenhauers. Schopenhauer hatte in seinem Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ eine These vertreten, die vor und neben ihm auch Schelling vertrat, nämlich daß das „Ursein“ der Welt als „Wollen“ aufgefaßt werden müsse, u.z., bei Schopenhauer, als ein blindes Wollen, ein Drang über sich selber hinaus ohne Idee oder Ziel. Diesem irrationalen, blinden Willen ist auch der Mensch unterworfen, der sich nun nicht mehr

vermöge seiner Vernunft Zwecke — und geradezu göttliche Zwecke — zu setzen vermag, sondern die Vernunft ist ein Produkt oder Appendix dieses Dranges im verborgenen, lebendigen Grunde. Sie ist bis auf einen einzigen Punkt ohnmächtig jenem Grund gegenüber. Es ist insofern auch schopenhauerisch gedacht, wenn Nietzsche in einer frühen Schrift schreibt: „In irgendeinem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnen- systemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf dem fluge Tiere das Erkennen erfanden. Es war die hochmütigste und verlogenste Minute der 'Weltgeschichte': aber doch nur eine Minute. Nach wenigen Atemzügen der Natur erstarrte das Gestirn, und die flugen Tiere mußten sterben. — So könnte jemand eine Fabel erfinden und würde doch nicht genügend illustriert haben, wie kläglich, wie schattenhaft und flüchtig, wie zwecklos und beliebig sich der menschliche Intellekt innerhalb der Natur ausnimmt.“ (Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn) Schopenhauer hatte die Menschheit als eine Art „Schimmelüberzug“ auf einer der zahllosen Kugeln im unendlichen Raume verstanden, und er sah jenen einzigen Punkt, jene einzige Macht und Möglichkeit der Vernunft darin, diesen Sachverhalt als Faktum in den Blick nehmen zu können, damit zugleich aber sich von jenem wollenden Urgrund, der den Menschen insofern immer unglücklich macht, als er ihn immer vorwärts reißt oder treibt, ohne ihm doch ein erreichbares Ziel bieten zu können, zu lösen, zu erlösen geradezu. Manifest aber wird diese Erlösung besonders auch in der Kunst als der genialen Betrachtung und Darstellung der Welt. Insbesondere die Musik kann von ihm dabei als die vollkommene Vergegenständlichung des Urwillens oder des animalischen Lebensgrundes aufgefaßt werden. Daneben versucht Schopenhauer eine Moral des Mitleidens mit seinem Denksystem in Einklang zu bringen, aber er muß sich selbst eingestehen, daß sich vor der einmal vollzogenen Grundlegung Moral überhaupt als „Paradox“ oder „Mysterium“ darstellen muß.

Dies ist der schopenhauerische Pessimismus und seine weltverneinende Lösung. Die Gegenposition Nietzsches besteht nun aber auf der gemein-

samen Grundlage darin, daß Nietzsche — sozus. in einem salto mortale — die Welt nicht verneint (und er sieht hier i.ü. Schopenhauer, das Christentum und den Buddhismus zusammen), sondern bejaht: „Wer, gleich mir, mit irgendeiner rätselhaften Begierde sich lange darum bemüht hat, den Pessimismus in die Tiefe zu denken und aus der halb christlichen, halb deutschen Enge und Einfalt zu erlösen, mit der er sich diesem Jahrhundert zuletzt dargestellt hat, nämlich in Gestalt der schopenhauerschen Philosophie; wer wirklich einmal mit einem asiatischen und überasiatischen Auge in die weltverneinendste aller möglichen Denzweisen hinein- und hinuntergeblückt hat — jenseits von Gut und Böse, und nicht mehr, wie Buddha und Schopenhauer, im Bann und Wahne der Moral —, der hat vielleicht ebendamit, ohne daß er es eigentlich wollte, sich die Augen für das umgekehrte Ideal aufgemacht: für das Ideal des übermütigsten, lebendigsten und weltbejahendsten Menschen, der sich nicht nur mit dem, was war und ist, abgefunden und vertragen gelernt hat, sondern es, so wie es war und ist, wiederhaben will, in alle Ewigkeit hinaus, unersättlich da capo rufend, nicht nur zu sich, sondern zum ganzen Stücke und Schauspiele, und nicht nur zu einem Schauspiele, sondern im Grunde zu dem, der gerade dies Schauspiel nötig hat — und nötig macht: weil er immer wieder sich nötig hat — und nötig macht -- Wie? Und dies wäre nicht — *circulus vitiosus deus* [ein Teufelskreis als Gott]?“ (Jenseits von Gut und Böse Nr. 56) Von hier aus klärt sich für Nietzsche zunehmend sein grundlegendes Verständnis der Welt, das vielleicht am hinreißendsten in einem Stück aus dem Nachlaß der achtziger Jahre erscheint (wobei zwar auch Nietzsche bewußt ist, daß es ein „An sich“ der Welt gar nicht gibt und es sich also auch hier um ein Gedankenexperiment handeln muß, aber dieses Experiment hat sich sozus. für Nietzsche zunehmend bewährt und verdichtet): „Wißt ihr auch, was mir 'die Welt' ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, eiserne Größe von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nicht

verbraucht, sondern nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbußen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, vom 'Nichts' umschlossen als von seiner Grenze, nichts Verschwimmendes, Verschwundenes, nichts Unendlich-Ausgezeichnetes, sondern als bestimmte Kraft einem bestimmten Raum eingelegt, und nicht einem Raume, der irgendwo 'leer' wäre, vielmehr als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich Eins und Vieles, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut seiner Gestaltungen, aus den einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich-selber=Widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber befahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muß, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Überdruß, keine Müdigkeit kennt — : diese meine dionysische Welt des Ewig=sich=selber=Schaffens, des Ewig=sich=selber=Zerstörens, diese Geheimniswelt der doppelten Wollüste, dies mein 'Jenseits von Gut und Böse', ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt, ohne Willen, wenn nicht ein Ring zu sich selber guten Willen hat — wollt ihr einen Namen für diese Welt? Eine Lösung für alle ihre Rätsel? Ein Licht auch für euch, ihr Verborgensten, Stärksten, Unerforschendsten, Mitternächtllichsten? — Diese Welt ist der Wille zur Macht — und nichts außerdem! Und auch ihr selbst seid dieser Wille zur Macht — und nichts außerdem!" (Schlechta III, 917)

In diesem Zusammenhang ist nun auch Nietzsches berühmte Wiederkunftslehre zu nennen, welche weder mit dgl. wie Seelenwanderung noch mit dgl. wie der alttestamentlichen Weisheit, daß unter der Sonne nichts Neues geschehe, zu tun hat: „Wie, wenn dir eines Tages oder

Nachts ein Dämon in deine einsamste Einsamkeit nachschliche und dir sagte: 'Dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen; und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Große deines Lebens muß dir wiederkommen, und alles in derselben Reihe und Folge — und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen, und ebenso dieser Augenblick und ich selber. Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht — und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!' — Würdest du dich nicht niederwerfen und mit den Zähnen knirschen und den Dämon verfluchen, der so redete? Oder hast du einmal einen ungeheuren Augenblick erlebt, wo du ihm antworten würdest: 'du bist ein Gott und nie hörte ich Göttlicheres!' Wenn jener Gedanke über dich Gewalt bekäme, er würde dich, wie du bist, verwandeln und vielleicht zermalmen; die Frage bei allem und jedem 'willst du dies noch einmal und noch unzählige Male?' würde als das größte Schwergewicht auf deinem Handeln liegen! Oder wie müßtest du dir selber und dem Leben gut werden, um nach nichts mehr zu verlangen, als nach dieser letzten ewigen Bestätigung und Besiegelung?" — (Die fröhliche Wissenschaft 341)

Nietzsche hat diese Lehre vermutlich von Heine, der gelegentlich schreibt: „... Die Zeit ist unendlich, aber die Dinge in dieser Zeit, die faßlichen Körper, sind endlich; sie können zwar in die kleinsten Teilchen zerstieben, doch diese Teilchen, die Atome, haben ihre bestimmte Zahl, und bestimmt ist auch die Zahl der Gestaltungen, die sich gottselbst aus ihnen hervor bilden; und wenn auch noch so lange Zeit darüber hingeht, so müssen doch, nach den ewigen Kombinationsgesetzen dieses ewigen Wiederholungsspiels, alle Gestaltungen, die auf der Erde schon gewesen, sich wieder begegnen, anziehen, abstoßen, küssen, verderben ..." (bei W. Kaufmann, Nietzsche §.372 — Nietzsche kannte nachweislich diesen Text) Gleichwohl beschreibt Nietzsche diese Einsicht, aus welcher heraus er seinen „Zarathustra“ schrieb, wie eine religiöse Erleuchtung und

Wiedergeburt: „Die Grundkonzeption des Werkes, der Ewige-Wiederkunfts-Gedanke, die höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann —, gehört in den August des Jahres 1881: er ist auf ein Blatt hingeworfen, mit der Unterschrift: '6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit'. Ich ging an jenem Tage am See von Silvaplana durch die Wälder; bei einem mächtigen pyramidal aufgetürmten Block unweit Surlei machte ich halt. Da kam mir dieser Gedanke. — Rechne ich von diesem Tage ein paar Monate zurück, so finde ich, als Vorzeichen, eine plötzliche und im Tiefsten entscheidende Veränderung meines Geschmacks, vor allem in der Musik. Man darf vielleicht den ganzen Zarathustra unter die Musik rechnen; — sicherlich war eine Wieder-geburt in der Kunst zu hören, eine Vorausbedingung dazu. In einem kleinen Gebirgsbade unweit Vicenza, Recoaro, wo ich den Frühling des Jahrs 1881 verbrachte, entdeckte ich, zusammen mit meinem maestro und Freunde Peter Gast, einem gleichfalls 'Wieder-geborenen', daß der Phönix Musik mit leichterem und leuchtenderem Gefieder, als er je gezeigt, an uns vorüberflog. Rechne ich dagegen von jenem Tage an vorwärts, bis zur plötzlichen und unter den unwahrscheinlichsten Verhältnissen eintretenden Niederkunft im Februar 1883 — die Schlußpartie ... wurde genau in der heiligen Stunde fertig, in der Richard Wagner in Venedig starb — so ergeben sich achtzehn Monate für die Schwangerschaft." (Ecce Homo)

Zarathustra ist der Lehrer der Wiederkunft und des Übermenschen. Wir brauchen nun zum Abschluß nur den Gedanken des Übermenschen — oder auch einfach: des für Nietzsche idealen Menschen — noch näher zu beschreiben, um gleichzeitig deutlich zu machen, was seine Kritik bzw. Zurückweisung des Christentums meint.

„... Seht, welche Fülle ist um uns! Und aus dem Überflusse heraus ist es schön hinaus zu blicken auf ferne Meere. Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte; nun aber lehre ich euch sagen: Übermensch. ... Des Übermenschen Schönheit kam zu mir als Schatten. Ach, meine

Brüder! Was gehn mich noch — die Götter an! — " (Also sprach Zarathustra) Kennzeichnend für den Übermenschen sind „die ja-
sagenden Affekte: der Stolz, die Freude, die Gesundheit, die Liebe
der Geschlechter, die Feindschaft und der Krieg, die Ehrfurcht, die
schönen Gebärden, Manieren, Gegenstände, der starke Wille, die Zucht
der hohen Geistigkeit, der Wille zur Macht, die Dankbarkeit gegen Erde
und Leben: alles, was reich ist und abgeben will und das Leben be-
schenkt und vergoldet und verewigt und vergöttlicht — die ganze Gewalt
verklärender Tugenden ... alles Gutheißende, Tasagende, Ta-
tuende — " Dieser Übermensch aber ist nicht allein eine Zukunftsvision
Nietzsches, sondern es hat ihn je und je schon gegeben, und es wird ihn
allerdings auch immer nur hier und da geben: " ... es ist nicht meine
Frage, was den Menschen ablöst: sondern, welche Art Mensch als höher-
wertige gewählt, gewollt, gezüchtet werden soll ... Die Mensch-
heit stellt nicht eine Entwicklung zum Besseren oder Stärkeren oder
Höheren dar, in dem Sinne, in dem es heute geglaubt wird: der
Europäer des 19. Jahrhunderts ist, in seinem Werte, bei weitem unter
dem Europäer der Renaissance; Fortentwicklung ist schlechterdings nicht
mit irgendwelcher Notwendigkeit Erhöhung, Steigerung, Verstärkung
... in einem andren Sinne gibt es ein fortwährendes Gelingen
einzelner Fälle an den verschiedensten Stellen der Erde und aus den ver-
schiedensten Kulturen heraus, in denen in der Tat sich ein höherer
Typus darstellt: etwas, das im Verhältnis zur Gesamt-Mensch-
heit eine Art 'Übermensch' ist. Solche Glücksfälle des großen Gelingens
waren immer möglich und werden vielleicht immer möglich sein. Und
selbst ganze Stämme, Geschlechter, Völker können unter Umständen
einen solchen Treffer darstellen ..." „... Über sich selber lachen, wie
man lachen müßte, um aus der ganzen Wahrheit heraus
zu lachen, — dazu hatten bisher die Besten nicht genug Wahrheitsinn
und die Begabtesten viel zu wenig Genie! ... Einstweilen ist es noch
ganz anders, einstweilen ist die Komödie des Daseins sich selber noch
nicht 'bewußt geworden', einstweilen ist es immer noch die Zeit der Tra-

gödie, die Zeit der Moralen und Religionen. ..." (Die fröhl. Wiss. 1)
 „... So fremd seid ihr dem Großen mit eurer Seele, daß euch der
 Übermensch furchtbar sein würde in seiner Güte! Und ihr Weisen
 und Wissenden, ihr würdet vor dem Sonnenbrande der Weisheit
 flüchten, in dem der Übermensch mit Lust seine Nacktheit badet! ..." (Also sprach Zarathustra) Ein, wenn nicht das Musterbeispiel für
 diesen Menschen aber ist für Nietzsche Goethe gewesen: „...Was er
 wollte, das war Totalität; er bekämpfte das Auseinander von Ver-
 nunft, Sinnlichkeit, Gefühl, Wille ..., er disziplinierte sich zur
 Ganzheit, er schuf sich ... Goethe konzipierte einen starken, hochgebil-
 deten, in allen Leiblichkeiten geschickten, sich selbst im Zaume habenden,
 vor sich selber ehrfürchtigen Menschen, der sich den ganzen Umfang und
 Reichtum der Natürlichkeit zu gönnen wagen darf, der stark genug zu
 dieser Freiheit ist; den Menschen der Toleranz, nicht aus Schwäche,
 sondern aus Stärke, weil er das, woran die durchschnittliche Natur zu
 Grunde gehn würde, noch zu seinem Vorteil zu brauchen weiß; den
 Menschen, für den es nichts Verbotenes mehr gibt, es sei denn die
 Schwäche, heiße sie nun Laster oder Tugend ... Ein solcher frei-
 gewordener Geist steht mit einem freudigen und vertrauenden Fata-
 lismus mitten im All, im Glauben, daß nur das Einzelne ver-
 werflich ist, daß im Ganzen sich alles erlöst und bejaht — er ver-
 neint nicht mehr ... Aber ein solcher Glaube ist der höchste aller
 möglichen Glauben: ich habe ihn auf den Namen des Dionysos
 getauft." (Götzendämmerung IX 49)

Diesen Typus Mensch — und irgendwelche objektiven Gottesbegriffe
 oder „Hinterwelken“ kommen, wie gesagt, für Nietzsche nicht mehr in
 Frage — setzt er dem christlichen Menschen entgegen, der ein gesamtes
 abendländisches Weltgebäude geprägt hat, hinter dessen Fassade aber
 für Nietzsche doch nur Hohlheit und Verlogenheit herrschen. Die
 Menschheit hat nach Nietzsches Beobachtung auch in Wahrheit und im
 Grunde das Christentum schon verlassen, sie hat es nur noch nicht kon-
 sequenterweise verlassen: " ... Wohin kam das letzte Gefühl von

Anstand, von Achtung vor sich selbst, wenn unsre Staatsmänner sogar, eine sonst sehr unbefangne Art Mensch und Antichristen der Tat durch und durch, sich heute noch Christen nennen und zum Abendmahl gehn? ... Ein junger Fürst an der Spitze seiner Regimenter, prachtvoll als Ausdruck der Selbstsucht und Selbstüberhebung seines Volks — aber, ohne jede Scham, sich als Christen bekennend! ... Wen verneint denn das Christentum? was heißt es 'Welt'? Daß man Soldat, daß man Richter, daß man Patriot ist; daß man sich wehrt; daß man auf seine Ehre hält; daß man seinen Vorteil will; daß man stolz ist ... Jede Praktik jedes Augenblicks, jeder Instinkt, jede zur Tat werdende Wertschätzung ist heute antichristlich: was für eine Mißgeburt von Falschheit muß der moderne Mensch sein, daß er sich trotzdem nicht schämt, Christ noch zu heißen!" (Der Antichrist Nr. 38)

Nun vollzieht Nietzsche gleichzeitig allerdings auch eine eigentümliche Unterscheidung zwischen dem Christentum, welches zweitausend Jahre lang herrschte, und Jesus als dem verkannten Urheber dieser Religion: „Das Wort schon 'Christentum' ist ein Mißverständnis —, im Grunde gab es nur Einen Christen, und der starb am Kreuz. Das 'Evangelium' starb am Kreuz. Was von diesem Augenblick an 'Evangelium' heißt, war bereits der Gegensatz dessen, was er gelebt: eine 'schlimme Botschaft', ein Dysangelium. Es ist falsch bis zum Unsinn, wenn man in einem 'Glauben' .. das Abzeichen des Christen sieht: bloß die christliche Praktik, ein Leben so wie der, der am Kreuze starb, es lebte, ist christlich .. Heute noch ist solches Leben möglich, für gewisse Menschen sogar notwendig: das echte, das ursprüngliche Christentum wird zu allen Zeiten möglich sein .. Nicht ein Glauben, sondern ein Tun, ein Vieles=nicht=tun vor allem, ein andres Sein ... Bewußtseins-Zustände, irgendein Glauben, ein Für=wahr=halten zum Beispiel — jeder Psycholog weiß das — sind ja vollkommen gleichgültig und fünften Ranges gegen den Wert der Instinkte: strenger geredet, der ganze Begriff geistiger Ursächlichkeit ist falsch. Das Christsein, die Christlichkeit auf ein Für=wahr=halten, auf

eine bloße Bewußtseins=Phänomenalität reduzieren, heißt die Christlichkeit negieren. In der Tat gab es gar keine Christen. Der 'Christ', das, was man seit zwei Jahrtausenden Christ heißt, ist bloß ein psychologisches Selbst=Mißverständnis. Genauer zugehört, herrschten in ihm, trotz allem 'Glauben', bloß die Instinkte — und was für Instinkte! — ... (Der Antichrist 39) „Nicht ein 'Glaube' unterscheidet den (echten) Christen: der Christ handelt, er unterscheidet sich durch ein anderes Handeln. Daß er dem, der böse gegen ihn ist, weder durch Wort noch im Herzen Widerstand leistet. Daß er keinen Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen, zwischen Juden und Nichtjuden macht. ... Daß er sich gegen niemanden erzürnt, niemanden geringschätzt. Daß er sich bei Gerichtshöfen weder sehn läßt noch in Anspruch nehmen läßt ('nicht schwören'). Daß er sich unter keinen Umständen, auch im Falle bewiesener Untreue des Weibes, von seinem Weibe scheidet. — ... Das Leben des Erlösers war nichts anderes als diese Praktik, — sein Tod war auch nichts anderes .. Er hatte keine Formeln, keinen Ritus für den Verkehr mit Gott mehr nötig — er weiß, wie es allein die Praktik des Lebens ist, mit der man sich 'göttlich', 'selig', 'evangelisch', jeder Zeit ein 'Kind Gottes' fühlt. Nicht 'Buße', nicht 'Gebet um Vergebung' sind Wege zu Gott: die evangelische Praktik allein führt zu Gott, sie eben ist 'Gott' — Was mit dem Evangelium abgetan war, das war das Judentum der Begriffe 'Sünde', 'Vergebung der Sünde', 'Glaube', 'Erlösung durch den Glauben' — die ganze jüdische Kirchen=Lehre war in der 'frohen Botschaft' verneint. Der tiefe Instinkt dafür, wie man leben müsse, um sich 'im Himmel' zu fühlen, um sich 'ewig' zu fühlen, während man sich bei jedem andren Verhalten durchaus nicht 'im Himmel fühlt': dies alles ist die psychologische Realität der 'Erlösung'. — Ein neuer Wandel, nicht ein neuer Glaube ... — (Der Antichrist 33) „Das 'Himmelreich' ist ein Zustand des Herzens — nicht etwas, das 'über der Erde' oder 'nach dem Tode' kommt. Der ganze Begriff des natürlichen Todes fehlt im Evangelium: der Tod ist keine

Brücke, kein Übergang, er fehlt, weil einer ganz andern, bloß scheinbaren, bloß zu Zeichen nützlichen Welt zugehörig. Die 'Todesstunde' ist kein christlicher Begriff — die 'Stunde', die Zeit, das physische Leben und seine Krisen sind gar nicht vorhanden für den Lehrer der 'frohen Botschaft' ... Das 'Reich Gottes' ist nichts, das man erwartet; es hat kein Gestern und kein Übermorgen, es kommt nicht in 'tausend Jahren' — es ist eine Erfahrung an einem Herzen; es ist überall da, es ist nirgends da ..." (Der Antichrist)

Etwas überspitzt, ließe sich sagen: Der Erste „Antichrist“ ist für Nietzsche Jesus selber gewesen (so J. Fgl). Es würde allerdings zugleich — auch hier wieder — gesagt werden müssen, daß Nietzsches Jesus stark johanneische Züge trägt. Und des weiteren auch, daß Jesus für Nietzsche nicht in seinem Sinne ein Übermensch war. Gelegentlich vereinnahmt er ihn: „Jesus sagte zu seinen Jüden: 'das Gesetz war für Knechte ... Was geht uns Söhne Gottes die Moral an!'" (Jenseits von Gut und Böse 164) Aber dann heißt es auch wieder: „(Jesus) starb zu früh; er hätte selber seine Lehre widerrufen, wäre er bis zu meinem Alter gekommen! Edel genug war er zum Widerrufen!" (Also sprach Zarathustra I 21) Oder im Zusammenhang mit Sokrates, einem — neben Goethe — anderen Ideal Nietzsches: „Wenn alles gut geht, wird die Zeit kommen, da man, um sich sittlich=vernünftig zu fördern, lieber die Memorabilien des Sokrates zur Hand nimmt als die Bibel, und wo Montaigne und Horaz als Vorläufer und Wegweiser zum Verständnis des einfachsten und unvergänglichsten Mittler=Weisen, des Sokrates, benutzt werden. ... Vor dem Stifter des Christentums hat Sokrates die fröhliche Art des Ernstes und jene Weisheit voller Schelmenstreiche voraus, welche den besten Seelenzustand des Menschen ausmacht. Überdies hatte er den größeren Verstand." (Schlechta I S. 915)

Nietzsche hat in „Ecce homo“ geschrieben: „Ich bin auf griechisch, und nicht nur auf griechisch, der Antichrist ..." oder an anderer Stelle:

„Hat man mich verstanden: Dionysos oder der Gefreuzigte!“ Seine Zurückweisung des Christentums nimmt er ausdrücklich im Namen des Griechentums vor. Gleichwohl stößt er hier auch auf Grenzen: „Ich bewundere die Tapferkeit und Weisheit des Sokrates in allem, was er tat, sagte — und nicht sagte. Dieser spöttische und verliebte Unhold und Rattenfänger Athens, der die übermütigsten Jünglinge zittern und schluchzen machte, war nicht nur der weiseste Schwäger, den es gegeben hat: er war ebenso groß im Schweigen. Ich wollte, er wäre auch im letzten Augenblicke des Lebens schweigsam gewesen — vielleicht gehörte er dann in eine noch höhere Ordnung der Geister. War es nun der Tod oder das Gift oder die Frömmigkeit oder die Bosheit — irgendetwas löste ihm in jenem Augenblick die Zunge, und er sagte: 'O Kriton, ich bin dem Asklepios einen Hahn schuldig.' Dieses lächerliche und furchtbare 'letzte Wort' heißt für den, der Ohren hat: 'O Kriton, das Leben ist eine Krankheit!' Ist es möglich! Ein Mann wie er, der heiter und vor aller Augen wie ein Soldat gelebt hat — war Pessimist! Er hatte eben nur eine gute Miene zum Leben gemacht und zeitlebens sein letztes Urteil, sein innerstes Gefühl versteckt! Sokrates, Sokrates hat am Leben gelitten! Und er hat noch seine Rache dafür genommen — mit jenem verhüllten, schauerlichen, frommen und blasphemischen Worte! Mußte ein Sokrates sich auch noch rächen? War ein Gran Großmut zu wenig in seiner überreichen Tugend? — Ach Freunde! Wir müssen auch die Griechen überwinden!“ (Die fröhliche Wissenschaft 340)

Schließen wir mit — noch einmal — starken Worten von Nietzsche: „(Eine mächtige Natur) fragt den Teufel danach, ob sie selig wird — sie hat kein solches Interesse am Glück ... sie ist Kraft, Tat, Begierde.“ (Nachlaß 1887) Oder aus der Perspektive des Betrachters begriffen: „Wie wir in der Natur herumgehen, listig und froh, um die allem eigene Schönheit zu entdecken und gleichsam auf der Tat zu ertappen, wie wir bald bei Sonnenschein, bald bei gewitterhaftem Himmel, bald in der bleichsten Dämmerung einen Versuch machen, jenes Stück Küste

mit Felsen, Meerbuchten, Eibäumen und Pinien so zu sehen, wie es zu seiner Vollkommenheit und Meisterschaft kommt: So sollten wir auch unter den Menschen umhergehen, als ihre Entdecker und Ausspäher, Gutes und Böses ihnen erweisend, damit die ihnen eigene Schönheit sich offenbare, welche bei diesem sonnenhaft, bei jenem gewitterhaft und bei einem dritten erst in der halben Nacht und bei Regenhimmel sich entfaltet. Ist es denn verboten, den bösen Menschen als eine wilde Landschaft zu genießen, die ihre eigenen kühnen Linien und Lichtwirkungen hat, wenn derselbe Mensch, so lange er sich gut und gefällig stellt, unserm Auge wie eine Verzeichnung und Karikatur erscheint und als ein Flecken in der Natur uns Pein macht? — Ja, es ist verboten: Bisher war es nur erlaubt, im Moraliſch-Guten nach Schönheit zu suchen, — Grund genug, daß man so wenig gefunden und sich so viel nach imaginären Schönheiten ohne Knochen hat umtun müssen! — So gewiß es hundert Arten von Glück bei den Bösen gibt, von denen die Tugendhaften nichts ahnen, so gibt es an ihnen auch hundert Arten von Schönheit: und viele sind noch nicht entdeckt." (Morgenröte Nr. 468)

In Nietzsche stellt sich eine bestimmte verneinende Umdrehung des Protestantismus dar. Er hat einerseits den in der abendländischen — und in Deutschland eben insbesondere durch den Protestantismus geprägten — Kultur heraufkommenden Nihilismus diagnostiziert und ihm andererseits etwas entgegenzusetzen versucht, das nicht mehr Christentum, sondern ausdrücklich Antichristentum war — und allerdings: Antichristentum auf griechisch! Faktisch dürfte es auch ein jüdisches (bzw. judaisierendes) Antichristentum geben, und die urchristliche Gedankenbildung hatte möglicherweise auch eher dieses im Blick, als sie den Begriff prägte. Jedenfalls hatte sich das Evangelium von Anfang an immer nach zwei Seiten hin zu verwahren: nach der Seite der Gefälligkeit und nach der des Liberalismus. Vielleicht wird aber auch das sich als christlich behauptende Antichristentum (und ein anderes christlicherseits ernstzunehmendes wird es ohnehin niemals geben) als eine Verbindung aus diesen beiden erweisen.